

# Beerot Jitzchak

Die nach Rav Jitzchak Silber benannte Stiftung zur Unterstützung und Verbreitung  
der Tora unter der Führung von Rav Jigal Polischuk shlita

**Nasso • Beha'alotcha •  
Schlach**

**Haschem  
soll dich segnen  
und hüten...**

# Vor dem Eintreffen des Moschiach

**Raw Elchonon Bunim Wasserman HJD**

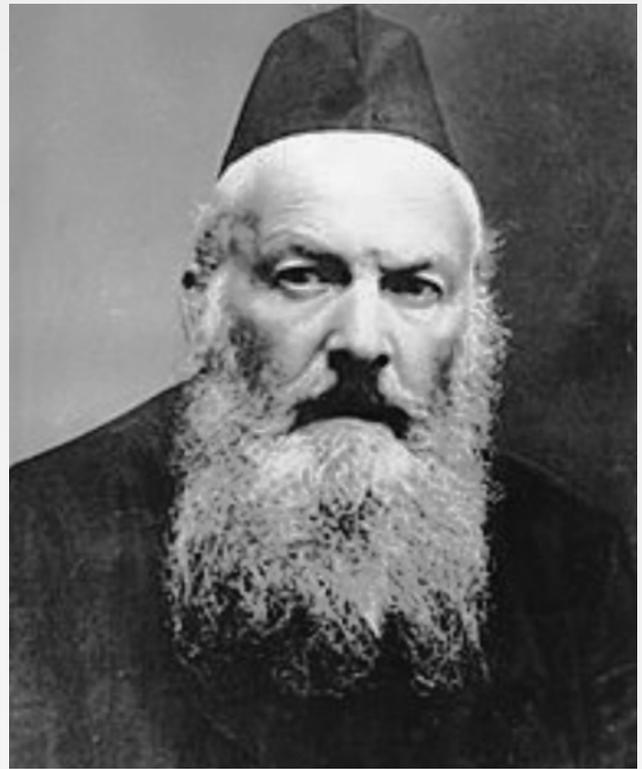
*Raw Elchonon Bunim Wasserman HJD (Haschem soll sein Blut rächen) war der berühmte Rosch Jeschiwa in Baranovich (Weißrussland) und ein sehr naher Schüler des heiligen Chofetz Chaim SZL. Seine Sofrim werden in heutigen Jeschiwot intensiv gelernt.*

*Raw Wasserman wurde von litauischen Kollaborateuren am 12. Tammuz 5701 (07. Juli 1941) in der Festung von Kovno (Kaunas) ermordet. Vor seiner Verhaftung sagte er zu seinen Schülern Folgendes: "Es scheint, dass man uns im Himmel für würdig hält, denn unsere Körper wurden auserkoren, als Sühneopfer für das jüdische Volk zu dienen. Deswegen müssen wir sofort Teschuwa tun. Nicht viel Zeit ist übrig geblieben. Wir müssen daran denken, dass wir bessere Sühneopfer sein werden, wenn wir Teschuwa tun. Auf diesem Weg werden wir unsere Brüder im Ausland retten. Wir dürfen keinen abscheulichen Gedanken uns beschleichen lassen, der uns als Opfer disqualifiziert. Wir erfüllen jetzt die größte Mitzwa. Mit Feuer wurde sie (Jerusalem) zerstört und mit Feuer wird sie wieder aufgebaut. Dasselbe Feuer, das unsere Körper verzehrt, wird eines Tages das jüdische Volk wieder aufbauen".*

**Der Artikel „Vor dem Eintreffen des Moschiach“ (Ikveta deMeschicha) wurde erstmals 1937 in Jiddisch verfasst und Anfang 1939 publiziert. Dieser Artikel stellt die Meinung der Tora in Bezug auf politische und soziale Prozesse der Gegenwart vor. Er wurde gleich ins Hebräische übersetzt, später in viele andere Sprachen.**

## Einleitung

Die Epoche, die wir jetzt erleben, ist einzigartig, besonders in Bezug auf das Leben des jüdischen Volkes. Wir sind Zeugen eines unerwarteten Phänomens. Die Geschehnisse dringen blitzschnell in unser Leben ein und lassen uns bestürzt und verständnislos zurück. „Du wirst den Verstand verlieren, von dem was dir offenbart wird“ (Dwarim, 28:34). Worüber wird hier gesprochen? Es geht um die Anschauung der Geschehnisse, die auf menschlichem Verstand beruht. Aber sobald wir uns in die Tora vertiefen, wird alles klar und offensichtlich. Sowohl die Ereignisse der jüdischen Geschichte, die bereits geschehen sind, als auch diejenigen, die geschehen werden, hat die Tora vorhergesehen. Jedes Wort der Tora ist Realität, wahre Realität, und derartige Beschreibung der Realität gibt es nicht noch einmal auf der ganzen Welt. Vor tausenden von Jahren wurde vorausgesagt: „Und der Ewige wird dich unter alle Völker von einem Ende der Erde bis zum anderen zerstreuen“ (Dwarim 29:64), und diese Prophezeiung wurde Realität. Wenn es bis



jetzt noch entfernte Winkel der Erde ohne jüdische Bevölkerung gab, sind Flüchtlinge heutzutage auch dorthin gelangt. Unvermeidlich müssen sich die Worte „unter alle Völker“ erfüllen. Wenn wir das Wesen der uns ereilenden Geschehnisse verstehen wollen, müssen wir uns an die Tora wenden, an die Beschreibung der Ereignisse in der Zeitspanne direkt vor der Ankunft des Moschiach, d. h. die Zeit zwischen Vertreibung und Erlösung. Und wenn wir das Geschriebene mit den Ereignissen vergleichen, dann stellen wir fest, dass die Tora wie ein Zauberspiegel alle

Geschehnisse und ihre Ursachen widerspiegelt. Alles in diesen Versen Besagte ging in Erfüllung und alles was in Erfüllung ging wurde von Propheten vorhergesehen. Also beginnen wir, die Tora zu lesen.

## 1. Vor dem Eintreffen des Moschiach

In der Geschichte des jüdischen Volkes muss man einige Zeitspannen anmerken: Tanaim, Amoraim, Savoraim, Gaonim, Kommentatoren usw. Die letzte Zeitspanne ist als „Ende der Tage“ bekannt. Der Talmud nennt diesen Abschnitt „Ferse des Moschiach“ oder „Leiden des Moschiach“. Der Begriff „Ende der Tage“ schließt die Zeit unmittelbar vor der Erlösung und die Erlösung selbst ein, während die Begriffe „Ferse des Moschiach“ oder „Leiden des Moschiach“ nur die Zeit vor der Erlösung einschließen. Rambam schreibt über diese Zeit: „Alle Worte von Propheten sind voll mit Erwähnungen dieser Zeit“. Und tatsächlich, sowohl in der Torah selbst, als auch in den Propheten sind die geistige und die materielle Lage des Volkes Israel in diesen Tagen beschrieben. Im Buch Daniel (12) steht, dass die Verfolgung unseres Volkes in diesen Tagen alles übersteigt, was mit dem Volk während seiner ganzen Geschichte geschehen ist. D. h. auch das Unheil in der Zeit der Zerstörung des Tempels. Das gleiche steht im Buch Jirmijahu (30). Unsere Weisen, s"l, die die bedrohliche Natur dieser Zeit vorhersehen konnten, drückten sich folgendermaßen aus: „Er soll kommen, und ich soll ihn nicht sehen“ (Sanhedrin 98 und Ende Sota) – Der Moschiach soll kommen und wir sollen nicht die Zeugen seiner Ankunft werden. Der Wilner Gaon schreibt, dass die Erlösung eine Geburt genannt wird: „Zion wurde krank und auch gebahr ihre Söhne“ (Jeschajahu 66:8). In dieser Zeit wird das jüdische Volk neu geboren. Genauso wie die Schmerzen – die Geburtswehen – die Geburt einleiten, genauso werden auch die „Leiden des Moschiach“ die Erlösung einleiten. Genauso wie die Wehen, die immer stärker vor der Geburt werden, werden auch die Leiden immer stärker. Die gleiche Lage gab es auch in Ägypten. In der letzten Zeitspanne der ägyptischen Sklaverei, hat der Pharo die Sklavenarbeit erschwert: „Stroh wird deinen Knechten nicht geliefert, und gleichwohl sagt man zu uns: Schaffet Ziegel!“ (Schmot 5:16). Und auch heutzutage gibt es Länder, die

den Juden die Verdienstmöglichkeiten entziehen und gleichzeitig übermäßige Steuern auferlegen.

## 2. Das Lied ‚Aasinu‘ (‚Höret zu‘)

Das Lied Aasinu ist der einzige Tora-Abschnitt, der eine Einleitung (Dwarim 31:19-21) und einen Abschluss (Dwarim 32:46) hat. Dieser Umstand unterstreicht seine große Wichtigkeit. Im Lied geht es um alles, was mit dem Volke Israel vor dem Eintreffen des Erlösers geschieht. Einige Verse, die wir hier zusammen mit dem Raschi-Kommentar anbringen, behandeln die Zeit unmittelbar vor Moschiach's Ankunft. „Dann schafft der Ewige seinem Volke Recht, erbarmet sich seiner Diener“ (Dwarim 32:36). Nachdem das Volk Israel von Leiden heimgesucht wird, die der Ewige zugesprochen hat, erfüllt sich auch „Erbarmet sich seiner Diener“ d. h. es kommt die Erlösung. Wann wird dies geschehen? In der Stunde, wenn der Ewige sieht, dass die Kräfte seines Volkes versiegen und das Volk keinen Erlöser und Erretter hat, dann schickt er seinen gerechten Moschiach. Darüber spricht auch der Prophet: „Ich schaute, und es gab keinen Helfer, verstummte – und es gibt keinen Unterstützenden, und meine Rechte rettete mich“ (Jeschajahu 63:5), „Und er sah, dass es niemanden gibt“, d. h. es gibt sogar niemanden, der für sie betet. „Und Ich werde sagen, wo ist ihre Gottheit, wo ist ihr Bollwerk dem sie ihre Hoffnung zugeneigt haben?“ – der Ewige fragt: wo sind die Götzen, auf die ihr gehofft habt, dass sie eure Beschützer sein werden, Götzen, denen ihr die besten Opfer gebracht habt? Sie sollen aufstehen und euch helfen! Alle diese Verse besagen, dass am Vorabend der Erlösung die Juden zwischen den Götzen umherirren werden. Was sind die Götzen, denen man gedient hat? Als erstes müssen wir den Begriff „Avoda Sara“ (Götzendienst) verstehen. Jedes Phänomen, das dem Menschen unabhängig vom Willen des Ewigen erscheint und eine Fähigkeit besitzt den Menschen zu Beschenken oder ihm zu schaden definiert man als Götzendienst. „Dieser hilft und dieser schadet“ (Sanhedrin 67a). Lasst uns genauer die im letzten Jahrhundert verbreiteten verschiedenen Götzendienste betrachten. „Die Berliner Aufklärung“ oder besser gesagt „die Berliner Verdummung“ (in Hebräisch ist es ein Wortspiel: beide Wörter werden gleich ausgesprochen: Askala) – das ist

es, von dem man die Rettung erhofft hat. Sobald der Liberalismus aufgetaucht ist, haben sich die Juden in den ersten Reihen aufgestellt. Nach dem Ende des Liberalismus dienten die Juden dem Demokratismus, dem Sozialismus, dem Kommunismus und anderen „-ismen“, die sich in Überfluss auf unsere Generation ergossen haben. Diesen Götzen hat man viele Opfer gebracht, man hat ihnen sein ganzes Hab und Gut und sogar sein Leben geopfert. Sie alle haben die Erwartungen getäuscht, nichts von dem hat ihre Hoffnungen erfüllt. Mehr noch, alle diese „-ismen“ starben eines plötzlichen Todes. Sie verschwanden schneller, als sie auftauchten. Wie erklärt sich das? Im Jecheskel 29 steht, dass Ägypten bestraft wird, „dafür, dass er als Stütze dem Israel gedient hat“, d. h. dafür, dass die Juden auf Ägypten gehofft haben. Wenn die Sache so ist, fragt sich dann, womit haben die Ägypter gesündigt? Darauf antwortet die Tora: jeder Götzendienst findet sein Ende und er verschwindet. „Über alle ägyptischen Götzen werde Ich richten“ (Schmot 12:12), „die Götzen werden ganz verschwinden“. Mit dem, dass die Juden auf Ägypter gehofft haben, haben sie die Ägypter zum Objekt des Götzendienstes gemacht. Vor unseren Augen spielte sich ein erstaunliches Schauspiel ab: In nur einer Nacht verschwanden in Deutschland 16 Millionen Sozialisten. Und welch ein Götzendienst ist es gewesen! Die Juden konnten sich nicht zurückhalten und haben dem mit voller Aufopferung gedient. Hofften auf sozialistische und kommunistische Ideen, die eine Hoffnung auf die Freiheit und Gleichheit brachten. Nun, die kommunistischen Regierungen haben es sehr anschaulich gezeigt, wie so eine „Freiheit“ und „Gleichheit“ aussehen. Jetzt haben wir uns davon überzeugt, dass alle Arten von Götzendienst, auf die wir bauten, enttäuschten und stellten sich bloß. Und der Ewige sagt: „Sie sollen aufstehen und euch helfen“. „Sehet, Ich bin euer G-tt“ – es ist der Moment gekommen, in dem ihr versteht, dass es außer Mir keinen Retter gibt. Aber viele weigern sich zu verstehen und klammern sich an die agonisierende Demokratie. Aber sie hilft auch nicht, da sie keine reale Kraft besitzt.

### 3. Moderner Jüdischer Nationalismus

Abgesehen von allgemeinen „-ismen“ waren wir auch mit einem spezifischen jüdischen „-ismus“ „gesegnet“: jüdischer Nationalismus, welcher die materielle und vor allem die geistige Erlösung bringen sollte. Sein Ziel ist die Erneuerung des jüdischen Volkes, welches „den Staub der Generationen“ von sich abschütteln soll und verkünden soll, dass „der neue Jude nicht den Namen des Ewigen erwähnen muss“. Das Programm des jüdischen Nationalismus ist sehr einfach: man muss den Namen des Ewigen aus dem Hause Israel und aus den Herzen der Söhne Israels entfernen. Und wenn ihr fragt: wer steht uns zur Seite in der Stunde der Not?, dann bekommt ihr die Antwort: wir selbst – „meine Kraft und die Feste meiner Hand“! Wer sind diese „wir“? Das sind die Anführer, national gestimmte Jugend, die Recken, die den Kampf des jüdischen Volkes gegen die Macht des Himmels führen. Bringen sie uns die Erlösung? Sie sollen lieber verstehen, dass es ihnen nicht gelingt, den König aller Welten aus unserer Umgebung zu entfernen. Es ist gar nicht schwer zu verstehen, denn Seine Kraft ist viel größer als ihre. Und wir tun es gleich den Narren, die die Schläge bekommen, und nicht den einfachen Narren, sondern „den halsstarrigsten Toren, die man lehrt und sie dabei nichts lernen“. Man lehrt und quält uns, aber unsere Ohren sind fest verschlossen und wir hören nichts. Es steht geschrieben „Zum Zion kommt der Erlöser, zu den von der Sünde abgekehrten Söhnen Jakows“ (Jeschajahu 59:20). Mit der Sünde ist hier die Rebellion bzw. Ungehorsam gemeint, d.h. die Vorbedingung der Erlösung ist die Teschuwa (die Reue) der Rebellen, die Rückkehr auf die Wege der Tora. Und solange unsere Anführer nicht aufhören gegen den himmlischen König zu rebellieren, fängt auch die Erlösung nicht an.

*Fortsetzung folgt.*

*Übersetzung aus dem Jiddischen:  
Boruch Kunitzki*

# Glanzlichter der Tora

Kommentar von Raw Schimschon Raphael Hirsch

Raw Schimschon Raphael Hirsch war eine herausragende Gestalt des 19. Jahrhunderts, welche durch ihr segensreiches Tun das deutsche Judentum vom Untergang rettete. Raw Hirsch verfasste mehrere Bücher, u.a. seinen Kommentar zur Tora – hier Kostproben davon.

Bearbeitet von Dr. Ari Lewenstein und erschienen im Buch „Glanzlichter der Tora - Meore Hassar“.

Wochenabschnitt Nasso



## Der Nasir

Was ist das Ziel des Nasirs?

ו (א) וַיְדַבֵּר ה' אֶל מֹשֶׁה לֵאמֹר: (ב) דַּבֵּר אֶל בְּנֵי יִשְׂרָאֵל וְאָמַרְתָּ אֲלֵהֶם אִישׁ אוֹ אִשָּׁה כִּי יִפְלֵא לְנַדֵּר נֶזִיר לְהַזִּיר לָהּ:

Kap. 6,1-2: G"tt sprach zu Mosche (1): Sprich zu Jisraels Söhnen und sage ihnen: sei es ein Mann oder eine Frau, wenn jemand den besonderen Willensvorsatz ausspricht, das Gelübde eines Nasirs zu geloben, [für] G"tt die Nasiraufrage zu lösen [zu erfüllen] (2).

Die Tora sagt uns: wenn ein Mann oder eine Frau den Vorsatz fasst, für eine gewisse Zeit *das Gelübde eines Nasirs* zu erfüllen, also ein **Nasir** zu werden, so muss er oder sie gewisse Pflichten einhalten. Diese sind: die Enthaltbarkeit von Wein, das Wachsenlassen des Haupthaars und

die Fernhaltung von Toten. Dies sind die äußeren Merkmale des **Nasir**, was aber ist der tiefere Sinn dieser zeitweiligen, freiwilligen Änderung des Lebensstils, dem die Tora einundzwanzig Pessukim widmet?!

## Bedeutet נזיר der «Enthaltbare»?

Ein erster Anhaltspunkt ist vielleicht im Wort **Nasir** zu finden, mit dem die Tora den betreffenden Menschen bezeichnet. Das Wort 'נזיר' bedeutet sicher einmal fernhalten, absondern. Da der Nasir sich von Wein fernhalten, und diesbezüglich enthaltsam leben muss, könnte man meinen, dass er in Hinblick auf seine Enthaltbarkeit als **Nasir**, als der «Enthaltbare» bezeichnet wird. Dagegen spricht allerdings, dass der Nasir auch keine Trauben, weder Schalen, noch Kerne essen darf, wofür keine grosse Enthaltbarkeit notwendig ist. Auch ist die Stellung der Enthaltbarkeit unter den Nasir-Gesetzen nicht eine hervorragende. Die Übertretung des Weinverbotes hat keine aufhebende Wirkung auf das bisher erfüllte Nasirat. Im Gegensatz dazu hebt Verunreinigung an einem Toten das Nasirat komplett auf und verlangt die Wiederholung desselben. Das verboten Abschneiden der Haare erfordert zumindest eine Verlängerung des Nasirates. Die Tora hat also keinen Grund, den **Nasir** nur im Hinblick auf das Gebot der Enthaltbarkeit mit dem Titel «der Enthaltbare», zu bezeichnen.

## Der נזיר lebt im selbst errichteten מחנה שכונה (Lager der G-tlichen Präsenz)

Die Bedeutung von 'נזיר' als absondern kommt noch in einem anderen Zusammenhang vor: נזיר bezeichnet auch den königlichen Reif, der die Person, welche diesen trägt, für alle anderen als unnahbar, als über ihnen stehend, kennzeichnet. Dies ist wohl die Absicht der Verwendung des Wortes in unserer Parascha. נזיר bezeichnet hier

einen Lebensstil, der denjenigen, der ihn auf sich genommen hat, aus der Mitte seiner Zeitgenossen heraus- und emporhebt. Dieser Lebensstil setzt ihm die Aufgabe, während der Zeit seines Gelübdes ganz להי קדש zu sein, d.h. mit seinem ganzen Sein und Wollen nur G»tt anzugehören. Er zieht einen גזר, einen Kreis, um sich, in welchem nur G»tt gegenwärtig sein soll, während alles andere und alle anderen diesen Kreis nicht betreten sollen, keinen Platz in ihm finden. Das Bilden eines solchen Kreises, um sich für G»tt und mit G»tt zu isolieren, heisst להי הזיר (Kapitel 6: 2, 5, 6, 12). Ein solcherart *isolierter Mensch* ist ein **Nasir**, ein Abgesonderter. Damit errichtet sich der **Nasir** ein eigenes מחנה שכונה (**Lager der G-ttlichen Präsenz**), in welchem auch keine טמאת מת (**Unreinheit durch einen Toten**) zugelassen ist. Dieses Absondern ist aber kein räumliches Isolieren, sondern ein Sich Konzentrieren auf das geistige und seelische Zusammensein ausschließlich mit G»tt, aber mitten im bewegten Volksleben.

**Nasir sein – eine Möglichkeit für Jedermann zur Vertiefung vom Dienst des Herrn**

Die Institution des Nasirtums eröffnet somit jedem Individuum im jüdischen Volk *jederzeit* die Möglichkeit, eine gesteigerte geistige und sittliche Veredelung seiner Persönlichkeit anzustreben, *und sich dafür zeitlich (vorübergehend) zu einer priesterlichen, ja hohepriesterlichen Stellung emporzuheben (6-7)*. Die Nähe seines Wesens zu G»tt wird dabei wesentlich durch das Fernbleiben von טמאת המת gekennzeichnet. Der **Nasir** bewegt sich in dieser Zeit sozusagen in einem מחנה שכונה, von welchem טמאת המת ausgeschlossen ist, wie wir dies in Kapitel 5,2-3 ausführlich besprochen haben.

Es ist endlich von großer Bedeutung, dass auch das ehrenwerteste Streben nach geistiger und sittlicher Veredelung, nur im Rahmen der Torah und ihres Gesetzes erfolgen dürfen. Trotz der Freiwilligkeit des נזירות, ist dem Einzelnen der Weg zur Vervollkommnung nicht frei überlassen. Soll sein Streben erfolgreich sein, soll das Ziel erreicht werden, so muss er sich auch da, einmal mehr, von G»tt leiten lassen. Andernfalls besteht die Gefahr, dass seine Isolation völlig kontraproduktive Konsequenzen haben könnte. Willst du im Dienst des Herrn wachsen, so

sind die **Kohanim** und der **Kohen Gadol (der Hohepriester)** mit ihrem «Lebensstil» das richtige Vorbild.

**Das Verbot des Weines und aller Produkte des Weinstocks**

ו (ג) מִיַּיִן וְשֵׁכָר יִזִּיר הַמֵּץ יַיִן וְחַמֵּץ שֵׁכָר  
 לֹא יִשְׁתֶּה וְכֹל מִנְשֵׂרֵת עֲנָבִים לֹא יִשְׁתֶּה  
 וְעֲנָבִים לְחִים וְיֵבֶשִׁים לֹא יֵאָכֵל:  
 (ד) כֹּל יָמֵי נְזָרוֹ מִכֹּל אֲשֶׁר יַעֲשֶׂה מִגֶּפֶן  
 הַיַּיִן מִחֲרָצִנִים וְעַד זֶג לֹא יֵאָכֵל:

**Kap. 6,3-4:** *So hat er, von schwachem und von starkem Wein sich enthaltend, sein Nasirtum zu lösen [zu erfüllen], Essig von schwachem und von starkem Wein soll er nicht trinken, alles, worin Trauben eingeweicht waren [1], soll er nicht trinken, und Trauben, frisch oder trocken, nicht essen (3). So lange seine Nasirtage dauern, soll er von allem, was aus dem Wein spendenden Weinstock bereitet wird, von Kernen bis Hülse [Schale], nichts essen (4).*

Wie der ins Heiligtum eingehende *Priester*, und der eine Gesetzesentscheidung treffende *Gesetzeslehrer* sich vor dem Genuss alles Berausenden zurückhalten muss, so auch der *Nasir* [2]. Allerdings ist dem *Nasir* *alles* verboten, was vom Weinstock stammt, auch wenn es nicht berauscht, aber durch seine Herkunft an den Wein erinnert. Solange er *Nasir* ist, soll sein Sinn auf das Heiligtum und das Gesetz gerichtet sein, solange soll er nur *Kohen* und *Lehrer* sein. Die Fernhaltung von allen Erinnerungen an den Weinstock soll ihn mahnen, stets die Klarheit des Geistes und die Ruhe des Gemütes zu bewahren, welche die Arbeit an seiner Persönlichkeit als *Nasir* erfordert.

Wochenabschnitt Beha'alotcha

**Wer ist die dunkelhäutige Frau (אשה כושית)?**

יב (א) וְתִדְבֹר מְרִים וְאֶהְרֵן בְּמִטְּשָׁה עַל  
 אֲדוֹת הָאִשָּׁה הַכּוּשִׁית אֲשֶׁר לָקַח כִּי אִשָּׁה  
 כּוּשִׁית לָקַח: (ב) וַיֹּאמְרוּ הֲרֵק אֵךְ בְּמִטְּשָׁה  
 דְּבַר ה' הֲלֹא גַם בָּנוּ דְּבַר וַיִּשְׁמַע ה':

**Kap. 12,1-2:** *Mirjam und Aharon sprechen etwas Nachteiliges über Mosche und zwar aus Veranlassung Da sprach Mirjam und Aharon über Mosche in Betreff der "Mohrin" [Dunkelhäutigen], die er geheiratet hat, denn "eine Mohrin" (eine Dunkelhäutige) hat er geheiratet (1). Sie sagten: Hat denn ganz allein nur an [mit] Mosche G"tt geredet? Hat nicht auch an [mit] uns Er geredet? Und es hörte es G"tt (2).*

Der dunkelhäutigen Frau, die er genommen hat. Von welcher Frau sprechen sie? Ist die "Mohrin" nach dem Wortlaut eine abessinische Frau, so stellt sich die Frage, wo wird berichtet, dass Mosche eine solche geheiratet hätte. Weshalb auch muss die Torah nachdoppeln und bestätigen: denn eine "Mohrin" hat er – tatsächlich – genommen. Und schließlich, warum sollte ein solche Ehe ein Problem für die Geschwister sein?

Wenn mit "Mohrin", wie die meisten Erklärer dies auffassen, seine richtige Frau Zipora gemeint ist, so ist die erste Schwierigkeit, dass sie eine **Midjanitin** und nicht **Mohrin** ist. Auch bei dieser Interpretation fragt sich, weshalb Mirjam und Aharon sich über diese Ehe aufhalten sollten, warum gerade jetzt und weshalb muss die Torah nachdoppeln: denn eine "Mohrin" hat er genommen. Das ist doch längst bekannt.

Welche Interpretation auch gewählt wird, steht vor der Schwierigkeit zu erklären, was die beiden meinten, wenn sie sagten: Hat denn G"tt nur mit Mosche gesprochen? Er hat doch auch mit uns gesprochen. Weshalb sollte Mosche eine "Mohrin" heiraten, um würdig zu werden, dass G"tt mit ihm spricht? Oder hat etwa Mosche die "Mohrin" geheiratet, weil G"tt mit ihm gesprochen hat?

Sifri erklärt deshalb, dass Mirjam und Aharon hier den Umstand kritisierten, dass Mosche sich nach Matan Tora am Sinai von seiner Frau Ziporah trennte, um jederzeit für das Wort G"ttes bereit zu stehen. So musste sich ja auch Jisrael in den drei Tagen vor der Gesetzgebung von ihren Frauen trennen. Die Geschwister waren der Ansicht, dass Prophetie nicht erfordere, dass die ehelichen Beziehungen abgebrochen werden. Auch die Vorväter, Awraham, Jizchak und Jaakow waren Propheten, und ihr Eheleben wurde davon nicht beeinträchtigt. Dass Mosche sich getrennt hatte, erfuhr Mirjam erst unmittelbar vorher, bei der Berufung der siebzig Ältesten. Daher wurde Mosches Verhalten gerade jetzt ein Thema. Sie und Aharon wussten allerdings nicht, dass Mosche

sich nicht aus eigenem Antrieb oder Hochmut, sondern auf Befehl G"ttes von Zipora getrennt hatte (Dewarim 5,27,28).

Dass Mosche und Aharon in erster Linie im Interesse von Zipora sprachen, sie als Leidtragende sahen, ergibt sich auch aus dem Ausdruck "Wegen der Frau" אדות האשה על.

ל אדות bezeichnet in der Tora üblicherweise den leidenden Gegenstand. Weshalb wird nun Zipora als *Mohrin* bezeichnet? Die Bezeichnung "Mohr" wird in Tanach an einigen Stellen für eine völlig unpassende Stellung oder Haltung gewählt. Ebenso kann der Ausdruck "eine Mohrin heiraten" bedeuten, dass es sich um eine unpassende Verbindung handelt, um eine Ehe, die völlig unvereinbar für die Partner ist, die aus welchen Gründen auch immer, gar nicht in die Praxis umgesetzt werden kann. Hier würde es bedeuten: Sie sprachen über Mosche wegen der "Mohrin", die er nahm, das heisst, er hatte ein Frau, die er als "Mohrin" behandelte, von der er getrennt lebte. Dies traf genau auf Zipora zu.

### Die Bescheidenheit Mosches – weshalb wird sie gerade hier erwähnt?

יב (ג) וְהָאִישׁ מֹשֶׁה עָנָיו מְאֹד מִכָּל הָאָדָם  
אֲשֶׁר עַל פְּנֵי הָאָדָמָה:

**Kap. 12,3:** *Und der Mann Mosche war äusserst demütig, mehr als alle Menschen, welche auf der Erdenfläche leben.*

Mirjam und Aharon waren der Ansicht, dass Mosche in eigener Kompetenz, mit einem gewissen Mass an Selbstüberhebung – er müsse G"tt jederzeit zur Verfügung stehen können – sich von seiner Frau getrennt habe. Hier stellt die Tora Mosche als bescheidensten Menschen hin, dem sie ein solches Verhalten niemals hätten zuschreiben dürfen. Die Geschwister kannten diese Seite des Charakters von Mosche ohne Zweifel. Mosche würde sich auch selbst nie verteidigen, um sich von einem falschen Verdacht zu "reinigen" – daher tritt G"tt für ihn ein. Schliesslich will die Tora erläutern, wie es möglich ist, dass die Geschwister ihren Bruder so verkannten: Mosches Bescheidenheit war die Ursache, dass sie von seiner einzigartigen Beziehung zu G"tt keine Ahnung hatten. Vielleicht glaubte Mosche sogar selbst, dass alle anderen Propheten auf derselben Stufe standen, wie er.

# Parschat HaSchawua

## von Rav Chaim Grünfeld...

Warum muss die „Birkat Kohanim“ unbedingt auf  
„Laschon haKodesch“ gesagt werden?

Wochenabschnitt Nasso

Im **Midrasch** wird erzählt: „Als Hkb“H den Kohanim die Mizwa der „Birkat Kohanim“ übergab, bedauerten dies die Bne Jisrael und sagten zu Haschem: „Wir möchten nur aus *Deinem* Mund gebenscht werden!“ Darauf entgegnete Hkb“H: „Obwohl ich den Kohanim befahl, euch den Segen zu erteilen, benschte ich euch selbst“<sup>1</sup>.

Hier stellt sich die Frage, was eigentlich Jisrael daran störte, dass die Beracha durch die Kohanim erfolgt?

Gemäss der Halacha dürfen Tefilot und Berachot in jeder Sprache gedawent werden. Die „Birkat Kohanim“ gilt als Ausnahmefall, denn aus dem Passuk (6,23) „*So sollt ihr benschten*“ wird die Bedingung abgeleitet, dass dieser Segen nur in „Laschon haKodesch“ gesagt werden darf<sup>2</sup>.

Um den Sinn dieser Halacha zu verstehen, müssen wir uns die Besonderheit unserer heiligen Sprache vor Augen führen. Im **Sefer Jezira** (Buch der Schöpfung) werden die Buchstaben des Alef-Bet „Steine“ genannt, weil sie die „Bausteine“ sind, durch die Hkb“H die Welt schuf. Die Buchstaben haben nicht nur eine symbolische Bedeutung, sondern verkörpern geistige Kräfte, die den Bestandteil und die Materie jeder Existenz im gesamten Universum bilden<sup>3</sup>. So entsteht, wie der **Ba'al haTanja sZl.** erklärt, ein „Ewen“ (Stein) aus den drei Buchstaben Alef-Bet-Nun, da diese den Zusammenhalt der Materie des Steines binden und festigen. Sie stellen seinen „Chijut“, seine Lebensquelle dar<sup>4</sup>.

Aus diesem Grund hat jede Materie und jedes Geschöpf auf dieser Welt eine Art Gegenstück in



der ruchanius'digen (geistigen) Welt, das Chasal „Masal“ oder „Mal'ach“ nennen. Gemeint ist damit die geistige, g'ttliche Kraft, die alle Dinge belebt und ihre Existenz unterhält. Deshalb hat der jüdische Namen einer Person so grosse Bedeutung, wie in den **Sefarim haKedoshim** festgehalten wird. Denn er bezeichnet und definiert das Wesen und den Charakter dieser Person.

Auf diese Weise wird verständlich, weshalb die Tora in Bezug auf G'tt körperliche Attribute verwendet, wie „die Hand von Haschem“ oder die „die Augen G'ttes“, obwohl Er keinen irdischen Körper besitzt. Die einfache Erklärung dafür gibt der **Rambam** mit „dibra Tora beLaschon Bne Adam“ an, dass die Tora sich mit der Sprache der Menschen benutzt, um (לשבר את האוון) den irdisch begrenzten Menschen mit seinen eigenen Mitteln und Bezeichnungen schwierige Begriffe verständlich zu machen<sup>5</sup>.

Der **Schlo“H haKadosch** hingegen schreibt: „Da jede Bewegung des Menschen, alle seine Körperteile und Sinnesorgane, durch höhere, g'ttliche Kräfte geleitet werden, bezieht sich die irdische Bezeichnung und Formulierung gleichzeitig auch auf die damit verbundenen

1 Midrasch Bamidbar Rabba 11,2

2 Sota 38a

3 Sefer Jezira 4,12

4 Siehe ausführlich Sefer haTanja (Schar haJichud weha'Emuna Kap.1)

5 Rambam in Mischne Tora (Hilchot Jesode haTora 1,9) und ausführlich Sefer ha'Ikarim (Ma'amar 2 Kap. 22-23)

geistigen Tätigkeiten und Kräfte“.

So verstehen wir den Sinn vieler jüdischer ‚Minhagim‘ (Bräuche) und ‚Segulot‘ (erprobte Mittel) die symbolischen Charakter haben, wie z.B. das Ausschütten der Taschen bei „Taschlich“ am ‚Rosch haSchana‘, um sozusagen unsere Awerot „loszuwerden“. Ebenso das Essen der „Simanim“, um für ein gutes und süßes Jahr zu bitten, oder das Lulawschütteln am Sukkot gegen alle Seiten, um gute Winde und segensreichen Tau zu erbitten etc. Denn durch unsere irdische Handlungen auf dieser Welt setzen wir gleichzeitig entsprechende ruchanius‘dige Kräfte in Bewegung, die uns helfen im Himmel die erhofften Resultate zu erzielen.

In diesem Sinn beantwortet der **Schlo“H** auch die bekannte Frage, warum die geistige Belohnung für „Kijum haMizwot“ nicht ausdrücklich in der Tora erwähnt wird. „Tatsächlich wird in der Tora an vielen Stellen, wie z.B. zu Beginn der Parschat Bechukotai (Wajikra 26,3) eine ganze Reihe von Belohnung aufgezählt, die äusserlich gesehen zwar irdischen Charakter haben, wie Regen, reiche Ernte etc., die aber gleichzeitig auch eine höhere und überirdische Bedeutung besitzen“<sup>6</sup>.

Aus dem Gesagten geht eindeutig die Besonderheit einer Tefila oder Beracha, die in „Laschon haKodesch“ gesagt wird, hervor, im Gegensatz zu einer Tefila, die in einer anderen Sprache gesprochen wird. Ein auf Deutsch oder Englisch gesprochenes Gebet enthält nämlich nur die Bitte und Formulierung, die der Betende gesagt hat. Der von den „Ansche Knesset haGedola“<sup>7</sup> in ihrer unermesslichen Weisheit verordnete Text auf ‚Laschon haKodesch‘ hingegen, enthält ausser dem gewöhnlichen Inhalt der Tefila zusätzlich noch viele andere Bedeutungen und einen tieferen Sinn, als wir uns vorstellen können. Denn jeder Buchstabe für sich selbst, und noch mehr in Verbindung mit anderen Buchstaben, enthält unzählig viele Variationen unterschiedlichster

Bedeutungen und Zahlenkombinationen. Somit drücken wir mit *einer* Bitte in Wahrheit ein ganzes Paket von Bitten aus, die zudem auch immer materielle neben der geistigen Bedeutung enthalten<sup>8</sup>. Wer aber der heiligen Sprache nicht mächtig ist, oder seine privaten Bitte nicht auf „Laschon haKodesch“ formulieren und auszudrücken vermag, kann sie auf jeden Fall auch in einer anderen Sprache sagen und erreicht somit wenigstens dieses eine Ziel<sup>9</sup>.

Ebenso verhält es sich mit der „Birkat Kohanim“, deren Inhalt nicht nur eine einzige Bedeutung besteht. Bereits im Midrasch zeigen uns Chasal, eine Fülle unterschiedlichster Berachot, die darin enthalten sind. „Deshalb“, erklärt der **Satmarer Rebbe sZl.**, „müssen die Kohanim diesen Segen unbedingt auf ‚Laschon haKodesch‘ sprechen, damit auch alle darin enthaltenen Berachot in Kraft treten“.

So möchte er auch den oben zitierten **Midrasch** zu verstehen geben, dass die Bne Jisrael zuerst den Segen nicht durch die Kohanim bekommen wollten. Sie befürchteten nämlich, dass die Kohanim nicht in der Lage sein würden, für alle Nöte und Bedürfnisse des Klall Jisrael dawenen zu können. Ihre Tefila wäre dann gemäss ihre begrenzten ‚Kawana‘ (Andacht) nicht allumfassend. Hkb“H aber beschwichtigte sie mit der Versicherung, dass Er Jisrael durch die Kohanim benschten werde. Solange nämlich die Kohanim seiner Anweisung von „כה תברכו“ nachkommen werden und ihren Segen auf „Laschon haKodesch“ sprechen, würde Er selbst alle in den Worten der Birkat Kohanim verborgenen Bedeutungen so ordnen und zusammenstellen, dass sie alle für Jisrael nötigen Brachot enthalten<sup>10</sup>.

6 Schnej Luchot haBrit (Massecht Tamid, Perek Ner Mizwa 109-112 und ausführlich in Toldot Adam, Bet Aharon 149-156)

7 „120 Männer der Grossen Versammlung“, die Mitglieder des grossen Sanhedrin, das zu Beginn des zweiten Bet haMikdasch den genauen Text (Nussach) all unserer Gebete und Berachot verordnet hat, da die meisten Jehudim nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil die ‚heilige Sprache‘ nicht mehr beherrschten

8 Siehe Nefesch haChajim (Voloszin, 2,13), Jeschuot Ja’akov (Lemberg, 101,3), Aruch haSchulchan (O“Ch 101,9), Kaf haChajim (O“CH 101,16), Mischna Berura (101,13) und Bi’ur Halacha („Jachol“)

9 Schulchan Aruch (O“CH 101,4), Magen Awraham, Jad Efrajim und Schulchan Aruch haRaw (101,5) im Namen des Sefer Chassidim (588 und 785) und Rem“a miPano (Assara Ma‘amarot ‚Em kol Chai‘ Bd1/31) bezüglich Unwissenden, die kein LHK verstehen. S.a. ausführlich Schu“t Chatam Sofer (O“Ch Bd6/84-86)

10 Diwre Joel P. Nasso (6,23/5712)

**Wer beklagte sich über das Mon, und weshalb?**

Wochenabschnitt Beha'alotecha

“We’ha’Asafsuf ascher beKirbo hit’awu Ta’awa – das Gesindel, das sich unter ihnen befand, hatte verschiedene Gelüste...“ (11,4).

Zwei taube Männer kamen einst in ein chassidisches “Stibel” und fanden zu ihrem Erstaunen eine tanzende Gesellschaft vor. Die beiden Gäste setzten sich an einen Seitentisch und sahen zu, wie sich die tanzenden Leute voller Freude immer mehr in Ekstase steigerten. Der eine Zuschauer fand auch nach langem Grübeln keinen Grund dafür, was an diesem gewöhnlichen Wochentag so erfreulich war. Außerdem brachte der Gesang ihn nicht in frohe Stimmung, da er ja taub war und nichts hörte. Voller Misshagen ging er wieder hinaus und begann die Tanzenden zu beschimpfen. Der andere hingegen dachte sich: „Ich höre zwar weder den Gesang, noch weiss ich, weshalb sich diese Leute so freuen. Aber Eines ist mir klar: Grundlos freut sich in diesem Galut kein Jehudi! Wenn sich also diese Leute freuen, sind sie sicher Hkb“H für irgendetwas dankbar. Warum soll ich es dann auch nicht sein?“ Darauf sprang er von seinem Platz auf und tanzte freudig mit.

So ergeht es auch vielen von uns. Oft schreiten wir wie Taube oder Blinde an den täglichen Chassadim und Wundern G’ttes vorbei, ohne diese zu beachten oder uns dafür zu bedanken. Trifft man aber Leute, die sich ja dafür bedanken oder uns auf die Wohltaten G’ttes aufmerksam machen, sitzen wir teilnahmslos daneben. Statt sich ihnen anzuschliessen und das Versäumte nachzuholen, wird darüber diskutiert, und, weit schlimmer, wird sogar manchmal versucht, die ganze Wohltat zu hinterfragen und Mängel darin zu finden. Als ob diese Mängel beweisen könnten, dass es sich nicht um g’ttliche Güte, sondern um natürliche Vorgänge handeln würde, für die Hkb»H nicht



gelobt werden müsste. Wie einfältig ist doch eine solche Lebensanschauung!

Kann denn auf der Welt irgendetwas ohne den g’ttlichen Willen geschehen? Sind die Dinge nur dann lobenswert, wenn sie von uns begriffen oder als lobenswerte Sache bestätigt wurden?

Als die Bne Jisrael in der Wüste vom „Mon“ ernährt wurden, hätte man annehmen können, dass dieser „Exklusiv-Service“ jeden bestens zufrieden stellen würde. Sie erhielten das Mon kostenlos, jeden Morgen frisch, direkt vor die Haustüre geliefert, und es konnte dabei fast jeden erdenklichen Geschmack annehmen. Zudem hatte das Mon - als wahrhaft „himmlisches Brot“ - auch geistige Qualitäten: Es verhalf den davon Genießenden zu besserem und tieferem Verständnis der Tora<sup>1</sup>.

Und doch wurde das Mon wegen geradezu unwichtigen und nebensächlichen Dingen kritisiert! Es fehlte ihnen der Geschmack von Kürbisse und Melonen, von Lauch, Zwiebeln und Knoblauch (11,5), was völlig unverständlich ist: Genügte ihnen denn die anderen 546 Geschmacksvarianten, die das Mon entsprechend dem Zahlenwert von מתוק (süss), enthielt?<sup>2</sup> Sie beklagten sich auch darüber, dass es „Lechem haKelokel“ (21,5),

1 siehe Ba'al haTurim Parschat Ekev 8,3 und ausführlich Malbim Bamidbar 11,4

2 Jalkut Schir haSchirim 586

ein leicht verdaubares Brot sei, nach dessen Genuss sie nichts auszuschneiden hatten. War das denn nicht eine gewaltige Beracha? Sie litten weder an Magenbeschwerden noch an anderen Unannehmlichkeiten, und brauchten nicht viel Zeit mit dem täglichen Toilettengang zu verschwenden?

Aber auch in diesem so erhabenen „Dor Dea“ (Generation des Wissens) waren gewisse Leute mit Taub- und Blindheit geschlagen. Statt sich mit ihren eigenen Mängeln auseinander zu setzen, erkannten sie solche nur bei anderen. Der Grund dafür war einfach: Für sie war das Mon ein beinahe „normales“ Brot, das zwar einige ungewöhnliche Besonderheiten aufwies, wie etwa die Vielzahl an Geschmackskomponenten. Der Hauslieferdienst war, wie Chasal sagen, nicht für jeden gleich. Je mehr ein Mensch sündigte, desto mehr musste er sich um das Sammeln des Mons bemühen<sup>3</sup>. Das beschämte sicher einige Leute, da jeden Tag ihre wahre ‚Madrejsa‘ (geistige Stufe) offenbart wurde! Auch die geistigen Qualitäten kannten die Sünder nicht. So verstanden sie auch nicht, warum die Zadikim das Mon so lobenswert fanden. Statt ihre eigene Mängel einzusehen und die Freude der anderen am Mon zu erkennen, kritisierten sie das einzigartige Mon und beschimpften es.

In diesem Sinn lassen sich auch die Zusammenhänge der Psukim erklären: *„Und das Gesindel, das sich unter ihnen befand, hatte verschiedene Gelüste. Da weinten auch die Bne Jisrael und sagten: „Wer wird uns Fleisch zu essen geben? Wir erinnern uns an die Fische, die wir in Mizrajim umsonst assen, an die Kürbisse und Melonen... Und jetzt ist unsere Seele ausgetrocknet; es gibt nichts, ausser dem Mon, auf das unsere Augen gerichtet sind“ (11,4-6).*

Diejenigen, die eine „ausgetrocknete Seele“ hatten, weil sie sich nicht genügend mit der Tora befassten, waren noch immer in den irdischen Gelüsten gefangen und konnten unmöglich vom Mon befriedigt werden, weil das nicht die Aufgabe des Mon war. „Schewirat haTa’awa“, das ‚Zerbrechen‘ und Bezwingen der irdischen Gelüste, muss nach wie vor vom Menschen selbst erarbeitet werden. Folglich fehlte den „Ba’ale Ta’awa“ Fleisch, die beste und auserlesenste aller Speisen, und sie beanstandeten jeden nur erdenkbaren Mangel, wie das Fehlen der Kürbisse und Melonen, auch wenn sie genügend andere

und vorzügliche Speisen auf ihre Speisekarte vorfinden.

Zu Gunsten der Erhaltung ihrer Ta’awa (Lust) waren sie sogar bereit, auf die vorhandenen Bequemlichkeiten des leicht verdaulichen Mon zu verzichten. Sie wollten lieber an Magenbeschwerden leiden und die Zeit mit umständlichen Toilettengänge vergeuden, als auf den irdischen Genuss zu verzichten!

Für die anderen hingegen, die sich auf einem etwas höheren geistigen Niveau befanden, war das Mon *„wie Koriandersamen und sein Aussehen wie Kristall“ (11,7)*. Sie erkannten die feineren und tieferen Qualitäten des „himmlischen Brotes“, weil dieses nicht nur ihren physischen Hunger sättigte, sondern auch ihren geistigen Durst stillte.

Die Ba’ale Ta’awa wiederum, blieben mit ihrer Ta’awa nicht nur bei der Lust auf Speise und Trank stehen. Chasal lehren uns, dass „Awera goreret Awera“, eine Lust die andere nach sich zieht<sup>4</sup>. Deshalb berichtet die Tora: *„we’ha’Asafsuf ascher beKirbo - das Gesindel, das sich unter sie befand“ - „hit’awu Ta’awa“*, das in den Sefarim haKedoschim so interpretiert wird: „Sie gelüsteten sich **nach** der Ta’awa“, und wollten gar nicht auf diese Gelüste verzichten<sup>5</sup>. So begannen sie, sich plötzlich über das Heiratsverbot der „Arajot“ (nahen Verwandten) zu beklagen<sup>6</sup>. Obwohl dieses Verbot schon seit ‚Matan Tora‘ galt, entflammte die Wollust plötzlich aufs Neue! Eine Lust brachte die nächste...

Treffend formulierte dies **Raw Nosson Nota Olevsky sZl.**, Rabbiner von Irkutsk (einer Stadt in Sibirien) und Moskau: „Wer seinen Gelüsten zulässt, dass sie seinen ihm von G’tt gegebenen Verstand übersteigen, dem wird auch der Verstand dazu behilflich sein, diesen niederen Gelüsten nachzueilen. Selbst im Alter von 120 Jahren wird er sich nicht davon befreien können!“<sup>7</sup>

3 Joma 75a

4 Pirke Awot 4,2

5 Bet Awraham (Slonim) u.a.

6 Raschi 11,10 gemäss Sifri und Joma 75a

7 Me’ir Enej Jisrael P. Bereschit S.23

Trost durch ‚geistiges Brot und Wein‘

Wochenabschnitt Schlach



Gleich nach dem traurigen Ereignis mit den „Meraglim“, durch deren Fehlverhalten der Klall Jisrael 40 Jahre in der Wüste bleiben musste, gibt uns die Tora die Mizwot der „Nessachim“ (Gussopfer<sup>1</sup>) und die Mizwa von „Chala“.

**Chasal** streiten sich darüber, ob die Nessachim bereits in der Wüste dargebracht wurden<sup>2</sup>. Interessant ist die Ansicht, die im Midrasch zitiert wird: Man stellte den Wein für die Nessachim aus der riesigen, von den Meraglim mitgebrachten Weinrebe her<sup>3</sup>. **Raw Chajim Kanjewski** schlit<sup>4</sup> erklärte damit den Zusammenhang zwischen der aufeinanderfolgenden Mizwa der *Nessachim* und der Parscha der *Meraglim*<sup>4</sup>.

Dennoch bleibt die Frage über den Zusammenhang der Mizwat Chala und der tragischen Ereignissen der *Meraglim* offen.

Ebenso muss nach der gegenteiligen Ansicht, dass die beiden Mizwot von ‚Nessachim und Chala‘

erst nach dem Einzug in Erez Jisrael Gültigkeit erlangten und in der Wüste nicht ausgeführt wurde, erklärt werden, weshalb Jisrael gerade jetzt, nach der Geschichte mit den *Meraglim*, darüber befohlen wurde?

Eine Antwort darauf finden wir in den Worten von **Chasal** zum Passuk (*Bamidbar 14,39*): „*Und das Volk trauerte sehr*“: Hkb“H sprach zu Mosche: „Geh und tröste diese Armen!“ Als Ihn Mosche fragte, womit er sie denn trösten solle, antwortete Hkb“H: „Mit den Worten der Tora sollst du sie trösten“. Darauf gab ihm Hkb“H die Mizwot der *Nessachim* und von *Chala*<sup>5</sup>.

Wie der **Be’er Mosche** zu verstehen gibt, bestand die Sünde der Bne Jisrael hauptsächlich darin, dass sie mit ihrer Weigerung nach Erez Jisrael zu gehen das heilige Land verschmäht hatten. Diese Beleidigung konnte nur dadurch wieder gutgemacht werden, indem sie das Land zu lieben und schätzen lernten. Die Liebe zu diesem Land erreichten sie durch das Lernen der „Mizwot hatelujot ba’Arez“, mit dem sich Befassen und Erlernen der Mizwot, die nur in

1 Wein, dass nach der Darbringung eines Opfers auf den ‚Misbeach‘ (Altar) gegossen wurde

2 Siehe Sifri zur Stelle und Kiduschin 37b

3 Schir haSchirim Rabba 4,3

4 Ta’ama deKra P. Schlach

5 Tana debe Elijahu Rabba Kap.29

Erez Jisrael aktuell sind.

Dieser ‚Tikun‘ (Wiedergutmachung) bestand daher aus zwei Teilen: Einerseits sollte so die fehlende Wertschätzung des Landes korrigiert werden. Zudem galt das Lernen dieser Mizwot als Ersatz für ihre Ausführung, genauso wie heutzutage das Lernen der ‚Parschat haKorbanot‘ ihre Darbringung ersetzt. Da das Volk noch nicht nach Erez Jisrael ziehen konnte, fehlte jetzt die effektive Ausführung dieser Mizwot und musste unbedingt durch das Lernen ergänzt werden.

Die Tora und ihre Mizwot sind der beste Trost für jegliches menschliches Leid. So sagt auch Dawid haMelech (*Tehilim 19,8*): „*Torat Haschem temima meschiwat Nefesch – Die Lehre von Haschem ist vollkommen, sie erquickt die Seele*“. Durch die Kraft der Tora kehrt der Mensch zu sich selber zurück<sup>6</sup>.

Der trauernde und unglückliche Mensch kann das ihm zugestossene Leid anfangs nur schwer vergessen und lässt sich daher nur schwer trösten. Er kann den Trost der meisten Menschen gar nicht akzeptieren, weil er der Ansicht ist, dass sie sein Leid gar nicht begreifen und verstehen, solange sie sein Leid nicht teilen und wie er empfinden. Sobald man aber von einem Leidgenossen getröstet wird, von einer Person, von der man überzeugt ist, dass sie seinen Schmerz versteht und die echte Anteilnahme an sein Leid zeigt, so müssen nicht einmal viele tröstende Worte gewechselt werden, um den Trauernden frische Kraft und Trost zu spenden.

Der Einzige, der wirklich das Leid und Unglück jedes Menschen versteht und mit ihm fühlt, ist G'tt. Seinen Trost und Sein Mitgefühl hat Er bereits für alle Generationen in der Tora niedergeschrieben. Wer sich daher mit der Tora beschäftigt und sich ihren Mizwot befasst, findet in ihr Trost und schöpft aus ihr frische Kräfte.

Im **Midrasch** drücken es Chasal auf ähnliche Weise, anhand den Worten von Schlomo haMelech, aus (*Kohelet 9,7*): „*Geh, iss mit Freuden dein Brot und trinke frohen Herzens deinen Wein, denn längst hat G'tt deine Handlungen mit Wohlgefallen aufgenommen (verziehen)*“. - Mit **Brot** ist die Mizwa von Chala gemeint, und mit **Wein** die Mizwa der Nessachim. G'tt gefällt deine Taten verziehen, damit ist der Eintritt nach Erez Jisrael

gemeint<sup>7</sup>.

Genauso wie der physische Körper sich durch Speise und Trank ernährt, gilt das Essen und Trinken im ‚Sefer Kohelet‘ als Symbol für die geistige Ernährung der Seele durch „Tora, Mizwot und Ma'assim Towim“<sup>8</sup>. Hkb“H gibt dem Klall Jisrael nach der Sünde der Meraglim zu verstehen, dass es sich nur durch die Beschäftigung mit der Tora und Mizwot trösten kann. Er gab ihnen daher die Mizwot von ‚Chala und den Nessachim‘, um damit ein Zeichen zu setzen: Wie ein Trauernder um einen Toten mit Brot und Wein getröstet wird<sup>9</sup>, kann derjenige, der sich intensiv und lustvoll mit der Tora und ihren Mizwot beschäftigt und versucht sich am „geistigen Brot und Wein“ zu erfreuen, am Ende tatsächlich von der Freude ergriffen werden und wieder frohen Herzens sein. Dies wird ihnen dann die g'ttliche Verzeihung ihrer Sünde einbringen, so dass Er sie wieder nach Erez Jisrael zurückbringen wird.

Der **Rebbe von Isbiza sZl.** drückte diesen Trost durch die Nessachim und die Mizwa von Challa, in einer etwas humoristischen Weise aus, und sagte: „*Wie muntert man einen traurigen Jid auf? Mit a Glesel „leChajim“ in a Stickel Lekech!*“<sup>10</sup> [Mit einem Gläs'chen Schnaps und einem Stück Kuchen].

*Die Artikel von Raw Grünfeld zur Parschat haSchawua erscheinen in Zusammenarbeit mit dem Beit Midrasch Stuttgart. Weitere Artikel können auf der Website des Beit Midrasch nachgelesen werden: [www.bmstuttgart.de](http://www.bmstuttgart.de).*

<sup>7</sup> Midrasch Bamidbar Rabba 17,2

<sup>8</sup> Perusch Maharsa“w zu Midrasch ibid.

<sup>9</sup> Die Nachbarn servieren dem Trauernden nach dem Begräbnis eine Mahlzeit, um ihn damit zu trösten (Or Sarua Bd2/430 und Lewusch J“D 378,1). Des Weiteren wird der Trauernde mit Wein getröstet, der eigens dafür von G'tt erschaffen wurde (Ketuwo 8b gemäss Mischle 31,6)

<sup>10</sup> Sefer Dor Jescharim (Isbiza-Radzin) S.40

# Du sollst bleiben a Jid

Erinnerungen von Raw Jitzchak Silber SZ”L

Mit Genehmigung seines Sohnes Harav Hagaon Benzion Silber schlito

Wir setzten die Publikation der Auszüge aus dem Buch der Erinnerungen von Raw Jitzchak Silber SZ”L fort. Raw Jitzchak Silber ist eine herausragende Gestalt der letzten Generation, dem es nicht nur gelungen ist, während der Sowjetzeit nichts von seiner Einhaltung von Tora und Mitzwot aufzugeben, sondern auch wörtlich Tausende Talmidim aufzustellen.

## Teil 1. Mein Stammbaum

### Kapitel 2. Režica .

#### Mein Großvater, der Režicer Rebbe

Der zweite Sohn von Rav Naftoli (er hatte drei Söhne) Rav Izhak Zijuni stand mit sechsunddreißig Jahren an der Spitze der Gemeinde von Režica (heute Rēzekne) und wurde zum Režicer Rebbe. Das war in der zweiten Hälfte des vorletzten Jahrhunderts.

Sein Sohn Rav Benzion ist mein Vater.

Ich kenne meinen Großvater nur aus Erzählungen. Man sagte, dass er den ganzen Tag in der Synagoge verbrachte, immer mit Tallit Gadol und Tefillin, die er erst mit Sonnenuntergang ablegte.

In der Gemeinde von Režice gab es nicht wenige gelehrte Leute und mein Großvater schlug ihnen gewöhnlich vor, sich jede Frage anzuhören, mit der die Menschen zu ihm in die Synagoge gekommen waren. Er hielt die Meinung der Kenner zu dieser Frage fest und äußerte dann seine eigene. Er vermachte seinen Söhnen, dass diese ebenso handelten und schrieb es auch so in seinem Testament.

Ich muss sagen, dass mein Vater diesen Hinweis befolgte. Ich weiß noch, dass Vater während des Krieges zur Zeit der harten Hungersnot den Juden in der Gemeinde in Kasan einige „Erleichterungen



“erlaubte. Mein Vater erlaubte unmittelbar am Pessach Mazza zu backen sowie Erbsen und andere Hülsenfrüchte zu essen. Diese Entscheidung traf und besprach er in Anwesenheit von zwei Rabbinern, die damals auf Durchreise in Kasan waren.

Wenn der Režicer Rebbe am Freitagabend unterwegs zur Synagoge an den jüdischen Läden vorbeiging, passte er immer auf, dass diese bis zum Schabbatbeginn geschlossen wurden.

Einmal geschah es, dass ich einer Frau begegnete, die in jener Zeit zu Besuch in Režice gewesen war. Sie schilderte mir folgende Szene. Sie steht in der stillen, abendlichen Straße. Der Schabbatanfang naht. Plötzlich beginnt ein

unheimlicher Trubel, alle beeilen sich, verbreiten Lärm, die Geschäfte werden zugemacht, dass die Rollläden nur zu so knallen. Die Frau fragt verängstigt: „Was ist denn los? Was ist passiert?“. Und man antwortete ihr: „Reb Itzele kommt!“.

Die Menschen kamen von weither, um den Režicer Rebben um Rat zu fragen. Und allen waren die Fälle bekannt, wo das Missachten der Worte des Rebben zu einem sehr traurigen Ende führte. Man liebte ihn und fürchtete ihn.

Der Volksmund erzählt immer Geschichten über die Weisen. Über meinen Großvater berichtete man auch Wunder. Zwei solche Geschichten möchte ich hier auch wiedergeben.

Vor Schabbateintritt wuschen sich die Jiden im Dampfbad. Es kam zu einem Streit und einer gab dem anderen (und der andere war der Melamed, der den kleinen Jungen die Tora beibrachte) eine Ohrfeige. Der Režicer Rebe sah dies und rief: „Rachmones, Jidn! Jidn, habt Mitleid mit ihm! Jemand soll zurückschlagen! Schnell!“ Aber niemand tat dies.

Am gleichen Abend verschluckte sich der Beleidiger des Melameds während der Schabbatmahlzeit und starb. Erst da verstanden die Juden, worum der Rebe gebeten hatte: hätte jemand dem Schläger die Ohrfeige zurückgegeben, hätte der die härtere Strafe für sich vermeiden können.

Die zweite Geschichte über den Frisör bedarf eines kleinen Vorworts: das jüdische Gesetz verbietet es nämlich, sich mit einer Rasierklinge zu rasieren – die Juden dürfen sich nur mit einem speziellen Rasierapparat rasieren.

Alle hielten sich streng an diese Regel. Da eröffnete ein Jude in Režice einen Frisiersalon und fing an, die Kunden mit einer Rasierklinge zu rasieren. Der Režicer Rebe ließ ihn zu sich kommen und warnte ihn: *Hör zu, mein Lieber, man darf mit der Rasierklinge nicht rasieren. Mach das auf eine andere Weise!*

Der Frisör versprach es, aber es verging eine gewisse Zeit und es wurde bekannt, dass er nach wie vor mit der Rasierklinge rasiert (vielleicht, weil die Rasierklinge sauberer rasierte, als die damaligen Rasierapparate und weil es leider auch eine Nachfrage dafür gab). Der Rebe ließ ihn wieder kommen:

- *Mein Sohn, du hast doch gesagt, dass du es nicht mehr tun wirst?*

Der Frisör erwiderte:

- *Rebe, ich muss doch etwas verdienen! Wenn ich die Menschen nicht auf diese Weise rasiere, was werde ich dann essen?*

Da sagte der Rebe:

- *Und auch, wenn man etwas zu essen hat, was nützt es einem dann?*

Und mehr fügte er nicht hinzu. Bald darauf erkrankte der Frisör an Krebs. Man gab ihm das beste Essen, aber essen konnte er es nicht...

Ein Jid aus Režice erzählte mir, dass er als Bub dem geheimnisvollen Reben gern nachging. So sah er eines Tages, wie Reb Itzele, wie immer mit Tallit und Tfillin, die Straße entlang ging, plötzlich in eine enge Gasse zwischen den Häusern abbog und dort irgendetwas tat. Der Junge wartete ab, bis der Rebe weg war und schaute in den Winkel hinein. Da lag eine Hündin mit ihren Welpen. Der Rebe hatte ihr Futter gebracht...

Es war einmal in Kasan (mir ist noch die Owrashnaja-Straße, in der wir damals wohnten, gut in Erinnerung). Zu unserer Nachbarin Frau Gurewitsch kam ihre Mutter zu Besuch. Ich kam mit ihr ins Gespräch und sagte, dass mein Vater aus Režice stamme.

- *Aus Režice? Wo Reb Itzele lebte?- rief sie. – Er hat doch meine Mutter gerettet!*

Und sie erzählte mir folgende Geschichte.

An einem Frühlingmorgen ging ihre Mutter, nachdem sie die Wäsche gewaschen hatte, wie man es damals zu tun pflegte, zu dem Steg am Fluss, um die Wäsche zu spülen. Als sie an der Synagoge vorbeiging, lief der Schammes (der Synagogendiener) nach draußen und rief ihr zu: „Reb Itzele bittet dich zu warten“. Sie wartete vielleicht fünfzehn oder zwanzig Minuten. Endlich kam der Schammes hinaus und winkte mit der Hand: „Du kannst weiter gehen“.

Die Frau wunderte sich, warum man sie wohl aufgehatten hatte? Als sie aber zum Fluss kam, traute sie ihren Augen nicht: als ob es den Steg nie gegeben hätte! Der Steg war vom Hochwasser hinweggespült worden, während die Frau auf den Reben gewartet hatte. Was wäre wohl gewesen, wenn sie auf diesem Steg gestanden hätte?

*Fortsetzung folgt ijH.*

*Übersetzung aus dem Russischen:*

**M. und R. Vorobiev**

# Pfade zum Chinuch

von Rabbi Matisjohu Salomon schlita

Rabbi Matisjohu Salomon ist Maschgiach Ruchani (geistiger Aufseher) der berühmten Jeschiwa „Beth Medrasch Govoha“ in Lakewood, New Jersey. Er ist ein Schüler von Rabbi Elijah Lopian SZL.

## Fortsetzung

### Kap. 4: Ehre und Respekt



Wir haben schon die Vorrangstellung warmer und echter Ausdrücke der Liebe in der Beziehung zwischen Eltern und Kind besprochen. Diese sind die wichtigsten Linien der Kommunikation mit dem Kind. Sie bringen es dazu, für Disziplin empfänglich zu sein, für den Unterricht und die Lehren der Eltern, da es weiss, dass es gut und nützlich ist. Deshalb ist es auch bereit, es zu akzeptieren, auch wenn der Prozess des Chinuch nicht angenehm ist.

Bevor wir über den eigentlichen Ablauf von Chinuch sprechen, müssen wir ein anderes fundamentales Prinzip begründen, eine weitere Bedingung für einen bedeutungsvollen und

erfolgreichen Ablauf des Chinuch. Das ist das Konzept von *Kawod*, Ehre und *Mora*, Furcht.

Es gibt zwei Mizwot in der Tora in Bezug auf das Verhältnis zwischen Eltern und einem Kind. Die eine ist die Mizwa von *Kibud Aw wa'Em*, Eltern ehren und respektieren (Schemot 20:12), und die andere ist *Isch Imo we'Awiv tira'u*, Eltern fürchten (Wajikra 19:3). Die Tora befiehlt uns, dass wir unsere Eltern ehren und fürchten sollen. Einige Gesetze werden von diesen Mizwot abgeleitet. Wir müssen aufstehen, wenn unsere Eltern das Zimmer betreten. Wir dürfen ihnen nicht widersprechen. Wir dürfen nicht auf ihrem Platz sitzen. Und viele andere.

Die Tora gab uns diese Mizwot aus einem Grund, doch einige Eltern – ob nun aus Bescheidenheit oder vielleicht aus einem irrigen Konzept moderner Erziehung, beschließen, auf ihr Vorrecht als Eltern zu verzichten. Sie bestehen nicht darauf, dass ihre Kinder für sie aufstehen. Sie verlangen nicht, dass ihre Kinder respektvoll zu ihnen sprechen. Sie versuchen, Freunde und Kumpel ihrer Kinder zu sein, und die strengen Regeln von Respekt und Ehre passen nicht genau in ihren Plan.

Das ist ein ernsthafter Fehler. Wir wissen alle, dass der Zweck der Mizwot, unsere Eltern zu ehren und zu fürchten, ist, uns *Hakarat hatow* zu lehren, Wertschätzung und Dankbarkeit. Doch es gibt auch einen anderen Zweck, einen sehr wichtigen Zweck. Es ist ein kritisches Element im Chinuch von Kindern.

## Respekt und Einfluss

Was ist das Konzept von *Kawod* in der Tora? Weshalb müssen wir bestimmten Dingen und bestimmten Menschen Respekt zeigen? Was haben sie davon, dass sie unseren Respekt erhalten? Wozu brauchen sie ihn?

Die Antwort ist, dass sie ihn wirklich nicht brauchen. Niemand braucht *Kawod* im echten, wesentlichen Sinn. Menschen, die sich nach

Kawod sehen, rennen einer Illusion nach. Weshalb sollen wir dann unseren Eltern und Rabbinern und älteren Leuten Kawod geben, wenn sie ihn nicht brauchen?

Weil wir es brauchen. Wir müssen anderen für unseren eigenen Nutzen Kawod erweisen. Es besteht eine direkte Beziehung zwischen Kawod und Haschpa'ah. Je mehr wir andere Menschen ehren und respektieren, von denen wir lernen müssen und die uns eine Inspiration sein sollen, desto mehr werden wir empfänglich sein für das, was sie uns zu geben haben. Wir müssen die Tora respektieren, denn wir benötigen ihren Einfluss auf unser Leben. Wir müssen das Bet Hamikdasch respektieren, da wir es brauchen, um uns mit seiner Heiligkeit zu inspirieren. Wir müssen unsere Rabbiner respektieren, denn wir müssen von ihnen geführt werden. Wir müssen unsere Eltern respektieren, denn wir müssen von ihrem liebevollen und hingebungsvollen Chinuch geformt werden.

Es ist also eine Dummheit, wenn Eltern auf ihr Recht verzichten, von ihren Kindern mit Ehre und Respekt behandelt zu werden. Zwar haben Eltern das Recht, *mochel* zu sein, auf ihr Recht und ihre Privilegien zu verzichten, doch sie sollen lang und gründlich darüber nachdenken, bevor sie es tun.

Lohnt sich der Preis, den sie zahlen werden, wirklich, da sie den Einfluss auf ihre Kinder verlieren? Manchmal finden wir bei sehr besonderen Menschen, dass sie auf ihre Rechte auf Ehre und Respekt verzichten. Doch das sind außerordentliche Fälle. Normalerweise sind diese Menschen so speziell, dass sie durch ihren Verzicht so viel Respekt erhalten, dass ihr Einfluss sich vergrößert statt sich zu vermindern. Doch bei den meisten Menschen ist es nicht der Fall.

Wenn Sie zulassen, dass Sie mit weniger als dem vollen Respekt behandelt werden, so wird auch Ihr Einfluss weniger werden. Wollen Sie

das für Ihre Kinder?

Dies bedeutet natürlich nicht, dass Eltern ins andere Extrem gehen sollen. Sie sollen keine drakonischen Bedingungen in ihrem Haus einführen. In England existierte früher eine Erziehungsform, die 'Victorianische Disziplin' genannt wurde. Sie wurde nach der alten Königin Victoria benannt, die mehr als sechzig Jahre mit eiserner Hand regierte. Während der viktorianischen Periode durften Kinder am Tisch ihren Mund nicht öffnen, um zu sprechen. Sie mussten eintausend Mal 'Bitte' und 'Danke' sagen. Sie mussten sich unzähligen Regeln strengster Etikette unterwerfen. Kurz gesagt, die Kinder wurden unterdrückt und zerdrückt.

Das ist nicht unser Ziel mit der Mizwa von 'Kibud Av wa'Em'. Das macht ein Kind zu einem wahrhaften Gefangenen. Doch das Kind wird in einem gewissen Mass profitieren, wenn man angemessenen Respekt von ihm verlangt. Zumindest soll es für seine Eltern aufstehen, wenn diese an den Schabbat-Tisch kommen, oder das erste Mal das Zimmer betreten, wenn nicht jedes Mal danach. Die äußerlichen Ausdrücke von Respekt für die Eltern werden schließlich einen echten Respekt im Herzen des Kindes hervorrufen und es empfänglich für den Chinuch seiner Eltern machen.

In unserer Generation sind viele Menschen sogar stolz darauf, dass sie nicht auf dem Kawod bestehen, zu dem sie berechtigt sind. Sie sehen sich als aufgeklärt und fortschrittlich. Doch hat uns die Tora diese Mizwot ohne Grund gegeben? Waren sie nur für rückständige, nicht aufgeklärte Menschen? Sicherlich nicht. Sie wurden zum Nutzen des Kindes gegeben. Sie sind ein wesentlicher Bestandteil in seinem persönlichen Wachstum und wenn wir auf unsere Rechte auf Kawod verzichten, so klopfen wir uns vielleicht auf den Rücken, doch unsere Kinder werden unter den Folgen leiden.



[www.diejuedischezeitung.ch](http://www.diejuedischezeitung.ch)

# Messilat Jescharim

Rabbi Mosche Chaim Luzzatto SZL

übersetzt von Dr. J. Wohlgemuth (1906)

*Der große Rabbi Mosche Chaim Luzzatto lebte vor ca. 300 Jahren und ist vor allem über seine Schriften über die jüdische Weltanschauung und Ethik bekannt. Sein Werk Messilat Jescharim («Der Weg der Geraden»), welches den Weg des geistigen Wachstums von einem jüdischen Menschen vorzeigt, wurde von Gaon von Wilna hochgeschätzt und wird auch heutzutage überall auf der Welt studiert.*

## Fortsetzung: Fünftes Kapitel

**Welche Momente der Achtsamkeit hinderlich sind und wie man sich vor diesen Momenten schützt.**

Drei Momente gibt es, die der Achtsamkeit hinderlich sind und ihr im Wege stehen. Das eine ist die Vielgeschäftigkeit, das zweite leichter Sinn und Spottlust, das dritte schlechte Gesellschaft. Nehmen wir sie einzeln vor.

Von der **Vielgeschäftigkeit** haben wir schon oben gesprochen. Wenn der Mensch mit seinen irdischen Dingen beschäftigt ist, dann sind auch seine Gedanken an die Bande dieser Last geknüpft und werden sich nicht auf die guten Werke richten. In Hinblick hierauf sagen unsere Weisen: Gib dich nicht so viel mit deinen Geschäften ab, beschäftige dich mit der Tora (Pirke Awot 4,12). Freilich, ohne Berufsgeschäfte kann der Mensch nicht leben, aber müssen sie einen solchen Umfang annehmen, dass für seine Pflichten G-tt gegenüber keinem Raum mehr übrig bleibt? Darum sollen wir uns bestimmte Stunden für das Torastudium vorbehalten. Wir haben es bereits gesagt, das ist das Wichtigste, will anders Einer die Achtsamkeit erwerben, wie es im Ausspruch des R. Pinchas steht: die Tora führt zur Achtsamkeit, und ohne sie kann er sie niemals erlangen: „Der Unwissende kann nicht fromm sein“ (Pirke Awot 2,6). G-tt, der den Jezer hora (bösen Trieb) geschaffen, hat auch, wie unsere Weisen sagen, als Heilmittel gegen ihn die Tora geschaffen (Kidduschin 30b), und wenn nun G-tt für diese Krankheit nur dies Heilmittel geschaffen, so kann auch der Mensch von dieser Krankheit nur durch dies Heilmittel genesen. Wer aber glaubt, auf anderem Wege seine Rettung zu finden, irrt und wird auch am Ende seinen Irrtum einsehen, wenn er in seiner Sündhaftigkeit dahin stirbt. Denn der Jezer hora ist eben eine furchtbar starke Macht im Menschen und ohne dass der Mensch es merkt, wird er immer stärker und

gewinnt die Herrschaft über ihn. Mag Einer nun alle möglichen Wege versuchen, wenn er nicht zu dem Heilmittel greift, das gerade gegen jene Macht erschaffen ist, wenn er nicht zur Tora greift, dann wird er erst dann den hohen Grad seiner Krankheit spüren, wenn er in seiner Sünde stirbt, und seine Seele verloren ist. Ein Kranker z. B. befragt die Ärzte, sie stellen die richtige Diagnose und verschreiben ihm eine bestimmte Arznei, und er, ohne jede Kenntnis von der Heilkunde, legt die Arznei beiseite und nimmt irgendeine Arznei, die ihm gerade einfällt, nicht wahr, der Kranke müsste sterben?! So ist's auch in unserem Falle. G-tt allein kennt diesen Krankheitserreger und seine Natur, den Jezer hora, denn er hat ihn geschaffen, und er hat uns mahnend darauf hingewiesen, dass die Arznei gegen ihn die Tora ist, wer dürfte diese Arznei beiseitelegen und eine andere nehmen und hoffen, er werde gesunden?! Wahrlich, ohne dass er es merkt, gewinnt die trübe Materie in ihm von Stufe zu Stufe immer mehr Herrschaft über ihn, bis er so tief gesunken, so weit von der Wahrheit entfernt ist, dass er gar nicht mehr daran denkt, die Wahrheit zu suchen. Doch wenn er sich mit der Tora beschäftigt, wenn er ihre Wege sieht, ihre Gebote und Mahnungen liest, dann wird schliesslich in ihm wieder jenes Streben rege, das ihn auf den rechten Weg führt. Das meinen die Weisen mit den Worten: Ach hätten sie doch mich verlassen und nur auf meine Tora geachtet! Das Licht, das sie ausstrahlt, hätte sie zum Guten zurückgeführt (Talmud Jer. Chag. 1, 7). Und wie für die Tora, so soll man sich auch Stunden zu dem Zwecke vorbehalten, sich über seine Handlungen Rechnung abzulegen und an ihrer Vervollkommnung zu arbeiten, wie das bereits oben besprochen ist. Von den bestimmten Stunden abgesehen, alle Zeit, die er von seinen Geschäften erübrigen kann, wird der Weise nicht verträdeln, er wird sie sofort in Beschlag legen,

um sich mit seiner Seele zu beschäftigen und der Vervollkommnung in seinem wahren Berufe.

Dies erste behandelte Hindernis, die **Vielgeschäftigkeit** kommt am Häufigsten in Betracht, aber es ist auch am leichtesten zu umgehen. Das zweite aber, **Leichtsinn und Spottlust**, das ist schwer zu vermeiden für den, der sich das angewöhnt hat. Wer ihnen verfallen ist, dem geht es wie dem, der ins Meer geraten, furchtbar schwer ist da die Rettung. Denn der

Gedanke an die Schwere des Verbrechens, an die Größe der Strafe, der in jedem lebendig ist, hält Einen davon ab, und dennoch: Leichtsinn und ausgelassenes Wesen bringen Einen so ganz allmählich und unbemerkt immer mehr dazu, dass Schritt für Schritt die Furcht von ihm weicht und er dazu gelangt, das Verbrechen selbst zu begehen. Es ist damit umgekehrt, wie mit der Achtsamkeit. Diese besteht darin, dass man auf eine bestimmte Sache seine Aufmerksamkeit konzentriert, der Leichtsinn geht gerade darauf



Leichtsinn richtet den Verstand zu Grunde, dass er gar keiner vernünftigen Erwägung fähig ist, der Betreffende ist wie ein Betrunkener, wie ein Narr, dem man keine Überlegung beibringen, den man nicht führen kann, denn er nimmt keine Führung an. Das meint der König Schlomo s. A.: „Vom Leichtsinn sprach ich: er ist Torheit, von der Ausgelassenheit was kann die schaffen?“ (Kohélet 2,2). Und unsere Weisen sagen: „Der Leichtsinn und ausgelassenes Wesen bringen den Menschen bis zum geschlechtlichen Vergehen (Pirke Awot 3,18). Jedem, der sich nur zu einem Glauben bekennt, erscheint doch ein geschlechtliches Vergehen als etwas Furchtbares, schon der

aus, alles vernünftige Denken und Überlegen von sich abzuschütteln, so dass keine Gottesfürchtige Regung mehr im Herzen auftauchen kann. Ja etwas ganz Schlimmes und Verderbliches ist es um die Spottlust. Wie ein Schild, den man mit Öl bestrichen, alle Pfeile abgleiten und zur Erde fallen lässt, dass sie nicht in den Leib des Menschen dringen, so die Spottlust und der Widerspruchsgeist gegenüber der Ermahnung. Mit einem spöttischen Wort, mit einem Scherz wirft er die ganze Fülle von frommen Regungen und Gefühlen über Bord, die ihm ganz von selbst im Herzen aufsteigen, wenn er allerlei sieht und hört, was zur Selbstprüfung anregt, und in Folge

seiner Spottlust fällt dies nun alles zu Boden und bleibt ohne jede Wirkung. Nicht weil die Regungen zu schwach wären, nicht weil es ihm an Verstand fehlt, sondern nur diese Spottlust ist's, die jede Ermahnung zur G-ttesfurcht wirkungslos macht. Der Prophet Jesajah erhebt darum den Mahnruf: „Darum treibt nicht Gespött, damit Eure Fesseln nicht noch drückender werden“ (Jes. 28, 22). Er erkannte, dass ihr Spott es war, der seinen Strafreden jede Wirkung nahm und den Sündern jede Hoffnung raubte. Und unsere Weisen sagen: (Awoda Sara 18b) Der Spötter bringt selbst Leiden über sich, nach dem Worte der Schrift: „Für die Spötter stehen Strafgerichte bereits“ (Mischle 19,29). Und das ist nur natürlich. Denn, wer aus eigenem Nachdenken und aus dem Studium die rechten Regungen schöpft, bei dem bedarf es keiner körperlichen Heimsuchung, er findet den Rückweg von seinen Sünden auch ohnedies. Wenn er so liest und hört, ethisch-religiöse Erörterungen und Ermahnungen, dann kommen ihm ganz von selbst Gedanken der Reue und Busse. Für die Spötter aber, die mit ihrem Spott sich gegen die Wirkung der Strafreden wappnen, für die gibt es kein anderes Mittel als die Strafgerichte, die werden sie mit ihrem Gespött nicht so abschütteln können, wie die Ermahnungen. Und weil die Spottlust so schlimme Folgen hat, hat der bewährte Richter eine so schwere Strafe darauf gesetzt. „Hart wird die Spottlust bestraft, zuerst kommen Leiden, dann die Vernichtung.“ (Awoda Sara 18b).

Das dritte Hindernis endlich ist die **Gesellschaft von dummen und schlechten Menschen**: „Wer es mit Toren hält, dem geht es übel“ (Mischle 18,20). Wir erleben es oft genug: Selbst Leute, die ein klares Bewusstsein von den Pflichten gegen G-tt haben und von der Bedeutung der Achtsamkeit, werden laut und lassen sich Übertretungen zuschulden kommen, nur damit die Anderen sich nicht über sie lustig machen, oder um ihre Gesellschaft nicht entbehren zu müssen. Und Schlomo warnt: „Mit absonderlich gearteten Menschen lasse dich nicht ein“ (Mischle 24,21). Und wenn dir einer sagt, man soll doch umgänglich mit Menschen sein, dann antworte ihm, jawohl, mit Menschen, die sich menschlich geben, aber nicht mit Menschen, die sich wie Tiere benehmen. Und eine andere Mahnung von Schlomo lautet: „Geh dem Toren aus dem Wege“ (Mischle 14,7). Und der König David sagt: „Heil

dem Manne, der nicht im Rate der Frevler wandelt, noch auf dem Wege der Sünder steht, noch auf dem Sitze der Spötter sitzt“ (Tehillim 1,1). Und zu diesen Worten bemerken die Weisen: Wenn er mit ihnen geht, dann bleibt er auch stehen, und am Ende setzt er sich zu ihnen (Awoda Sara 18b). Und David rühmt sich: „Ich saß nicht bei falschen Menschen, ich hasse die Versammlung der Bösen“). Darum Sorge ein Jeder, dass er sich rein erhalte und sich läutere; er bleibe den Wegen fern, die die stumpfe Masse einschlägt, wenn sie den vergänglichen Nichtigkeiten sich ergibt, und lenke seinen Schritt zu den Höfen G-ttes, zu den Stätten seiner Herrlichkeit, wie David es am Schluss des oben zitierten Psalmes ausspricht: Ich wasche in Unschuld meine Hände und schreite um Deinen Altar, o G-tt!

Und trifft er einmal auf eine Gesellschaft, die seiner spottet, dann soll er sich an den Spott nicht kehren, er mag dem Spötter mit gleicher Münze zahlen und ihn verachten. Gesetzt den Fall, er könnte an einem Geschäft viel Geld verdienen, würde er sich da in seinen Unternehmungen beeinflussen lassen von dem Spott der Freunde? Und wo es seine Seele gilt, da Sollte der Spott ihn einschüchtern?! Nein, „sei dreist wie ein Panther“, mahnen unsere Weisen, „wenn es gilt, den Willen deines Vaters im Himmel zu vollstrecken“ (Pirke Awot (5,20). Und David spricht: „Ich rede von Deinen Satzungen vor Königen, ich schäme mich nicht“ (Tehillim 119,46). Die meisten Könige denken nur an ihre Macht und ihre Vergnügungen, und wenn sie zusammen kommen, dann reden sie nur davon, und David als König hätte sich ihrer Gesellschaft eigentlich schämen müssen, von der Tora und der religiösen Vertiefung zu reden, anstatt in ihre Unterhaltung einzustimmen; aber er kümmert sich nicht darum, er lässt sich von diesem Tand nicht betören, er hatte eben die Wahrheit erfasst, und darum verkündet er: „ich rede von Deinen Satzungen vor Königen, ich schäme mich nicht.“ Und Jesaja spricht das Gleiche aus: „Darum mache ich mein Antlitz zum Kieselstein, ich weiss, dass ich mich nicht schämen darf!“ (Jesaja 50, 7).

*Fortsetzung folgt ijH.*

# Kommentar zu Pirke Awot von Raw Meir Lehmann

Raw Meir Lehmann SZL war einer der großen Talmide Chachomim Deutschlands in der Zeit des Kampfes des Tora-treuen Judentums gegen den Einfluss der "Reform", Rabbiner von Mainz, der seine ganze Kraft in die geistige Rettung des deutschen Judentums, v.a. seiner Jugend, legte. Hier eine Kostprobe seines Schrifttums.

## 5. Perek 13. Mischna

### Die vier Charaktere unter den Schülern

אַרְבַּע מְדוֹת בְּתַלְמִידִים. מִיֵּהָר לְשִׁמְעַ וּמִיֵּהָר לְאַבֵּד,  
יֵצֵא שְׂכָרוֹ בְּהַפְסָדוֹ. קָנְשָׁה לְשִׁמְעַ וְקָנְשָׁה לְאַבֵּד,  
יֵצֵא הַפְסָדוֹ בְּשְׂכָרוֹ. מִיֵּהָר לְשִׁמְעַ וְקָנְשָׁה לְאַבֵּד,  
חָכָם. קָנְשָׁה לְשִׁמְעַ וּמִיֵּהָר לְאַבֵּד, זֶה חֵלֶק רָע:

Vier Arten gibt es unter den Schülern: "Wer leicht lernt und leicht vergisst, bei dem geht der Vorteil in den Nachteil auf. Wer schwer lernt und schwer vergisst, beidem geht der Nachteil in den Vorteil auf. Leicht lernen und schwer vergessen, das ist ein guter Teil. Schwer lernen und leicht vergessen, das ist ein schlimmer Teil."

Unsere Mischna enthält trotz ihrer präzisen Fassung und ihres selbstverständlichen Inhalts eine Schwierigkeit, der wir selten sonst begegnen. Die Aussprüche unserer Weisen, auf welchem Gebiete sie sich auch bewegen, haben samt und sonders das Charakteristische, dass sie nirgends auf eine bloße Bereicherung unseres theoretischen Wissens hinzielen, sondern immer das tätige Leben und seine praktische Verwirklichung zum Gegenstand haben. Wo sie uns einen Ausspruch hinterlassen haben, der scheinbar nur das abgezogene Wissen, nicht aber seine Anwendung für das Leben sofort erkennen lässt, wird nach dieser Beziehung mit der Frage nach seiner Verwertung für die Praxis gesucht und auch überall gefunden, die lebendige Tat ist ja Zweck und Ziel alles Wissens, ohne diese Tat ist alle Aneignung von Erfassung und Wissenschaft unfruchtbar und zwecklos. Wenn z. B. in der unmittelbar vorangehenden Mischna von der größeren oder geringeren Veranlagung zum Zorne und seiner Beschwichtigung mit ihrer

Folge für unser seelisches und körperliches Wohl die Rede ist, so liegt die Nutzenanwendung davon auf der Hand. Sie liegt in dem Sporn, in richtiger Würdigung dieser Wahrheit jede Aufwallung des Zornes zu unterdrücken und uns für die Versöhnlichkeit und Besänftigung nach dem Zorne geneigter zu machen. Wenn aber der vorliegende Väterspruch von der leichteren und schwereren Fassungskraft und von der geringeren und größeren Möglichkeit, das bereits Angeeignete wieder zu vergessen, spricht, durch die sich lernende Schüler unterscheiden, so wird uns eine Wahrheit nahegelegt, die wohl niemand bestreitet, deren Nutzenanwendung aber auf den ersten Blick sich kaum ergeben dürfte. Es kann doch nicht der Zweck dieses Ausspruchs sein, uns die Vorteile einer leichten Auffassung deshalb nahelegen, damit wir uns nun bestreben, das zu Erlernende möglichst rasch aufzufassen, da dies ja nicht in unserer Hand liegt, sondern durch die größere oder geringere geistige Begabung bedingt ist, mit der wir von Natur aus ausgestattet sind, und an welcher wir nichts ändern können.

Da wir nun aber wissen, dass uns unsere Weisen nicht einen einzigen Ausspruch hinterlassen haben, der nicht sittiger und veredelnder Einfluss auf unser Tun und Lassen hat, so liegt schon in dem Umstand, dass das größere oder geringere



Fassungsvermögen, durch das sich Lernende unterscheiden, Gegenstand ihrer Belehrung ist, die Gewähr, dass wir wohl in der Lage sind, selbst an diesem Umstand etwas zu ändern. Wenn unsere Weisen die Vorteile einer raschen Auffassung und der möglichst unverlierbaren Aneignung des Erlernten uns zur Erwägung hingeben, so haben sie selbstredend uns damit ihre tröstliche Überzeugung nahegelegt, dass wir wohl in der Lage sind, unsere geringere geistige Befähigung zu steigern und ihre unbestrittenen Nachteile auszugleichen. Und wenn irgendwo, so ist auf diesem Gebiete das Urteil unserer Weisen maßgebend. Trotz ihrer hohen geistigen Begabung galten sie sich selber nicht als Weise, sondern nur als „Schüler der Weisen“, als תלמידי חכמים. Sie waren die „Schüler“, und wenn irgendwo, so bewegten sie sich auf ihrem eigenen Gebiete, wenn sie über die Abstufungen sich äußerten, durch welche sich lernende Schüler unterscheiden.

Eine reiche Fülle goldener Winke haben uns unsere Weisen hinterlassen, durch die man der Vergesslichkeit entgegentreten und der dauernden Aneignung des einmal Gelernten Vorschubs leisten kann. Sie zählen fünf Dinge auf, die die Vergesslichkeit beschleunigen, und ebenso viele, die ihr entgegentreten (Talmud Horioth 13h). Sie erinnern, wie ungezügelter Gemütsstimmungen, besonders der Zorn das Vergessen des bereits Gelernten zur Folge hat (Nedarim 22). (Nebenbei sei daran erinnert, wie dieser Umstand auch den Zusammenhang unserer Mischna mit der ihr unmittelbar vorangehenden erklärt. Ihre bloße Nebeneinanderstellung spricht die Wahrheit aus: „Jeder Zürnende vergisst das Gelernte“.

Sie betonen besonders, wie die rastlose, emsige Hingebung an den Gegenstand des Lernens das mächtige Mittel ist, das einmal mit Ernst Aufgenommene dauernd zu erhalten. In erster Reihe ist es das stete Wiederholen des einmal Gelernten, dem sie nicht genug das Wort reden können. Man könne einen Gegenstand hundertmal lernen und ihn wieder vergessen, wer aber eine Sache 101 Mal wiederhole, der vergesse sie nicht wieder. (Die Bedeutsamkeit gerade dieser Zahl findet in den Bezeichnungen unserer heiligen Sprache für Denken und Vergessen auch äußerlich ihren sprechenden Ausdruck. Unser ganzes Wissen liegt zwischen Gedenken und Vergessen; זכר [227] und שכח [328]. Der Unterschied, der zwischen beiden liegt, ist 101).

Selbst nach der Ansicht, nach der alle auf das Lernen verwandte Mühe nicht gegen die Möglichkeit des Vergessens schützt und die die dauernde Erhaltung des einmal Erlernten nur von einem besonderen göttlichen Beistande erwartet, ist der geistig weniger gut Beanlagte doch in der Lage, sich diesen göttlichen Beistand durch aufrichtige Rückkehr zu G-tt und durch inniges Gebet zu erringen.

Da wir alle zeitlebens Schüler sind oder es wenigstens sein sollten, so ist es durchaus wichtig, uns die höhere und geringere geistige Begabung, wie sie sich bei Schülern geltend macht, zu vergegenwärtigen, weil wir wohl in der Lage sind, die Lücken und Schäden zu beseitigen, die sich aus dieser unserer Beobachtung ergeben.

Wer leicht lernt und leicht vergisst, bei

dem geht der Vorteil in den Nachteil auf. Die Leichtigkeit der Aneignung ist sogar meistens die Ursache des leichten Vergessens; eine Erfahrung, die sich auch bei materiellen Dingen hundertfach wiederholt. Es ist leichter z. B., einen Nagel in ein Tuch als in ein Brett zu schlagen; aber dafür sitzt er auch fester in dem Brett als in dem Tuch. Die Leichtigkeit, mit welcher der Nagel in das Tuch dringt, ist die Ursache der Leichtigkeit, mit welcher er wieder aus demselben fällt. Nichtsdestoweniger lautet eine Regel: „Man lerne immerhin, selbst wenn man das Gelernte wieder vergisst“ (Talmud Awoda Sarah 19). Das Lernen ist eben Selbstzweck und bliebe uns heilige Pflicht, wenn es selbst denkbar wäre, dass man bereits alles zu Lernende in sich aufgenommen hätte. Das geistige Turnier, die sittliche Schulung und die Übung unserer Geisteskräfte sind immerhin ein nicht zu unterschätzender Gewinn, der uns bleibt, wenn auch der eigentliche Zweck des Lernens, die dauernde Aneignung des Lehrstoffes, nicht erreicht würde. Wenn man wohlriechendes Öl aus einem Gefäß in das andere schüttet, so bleibt an den Wänden des leeren Gefäßes doch der Wohlgeruch haften. Der eigentliche Zweck des Lernens wird bei jemandem, der das leicht Erlernte leicht vergisst, gewiss verfehlt, deshalb heißt es hier, dass der Vorteil durch den Nachteil aufgehoben wird, aber ohne Erfolg bleibt das Lernen für die Schulung des Geistes und Empfänglichkeit des Gemüts deshalb doch nicht.

Wer schwer lernt und schwer vergisst, bei dem wiegt der Nutzen den Nachteil auf. Der Nachteil an Zeit und Mühe, welche der Minderbegabte auf das Erfassen eines Lehrstoffes verwendet, wird vollständig ausgeglichen, wenn infolge der größeren Anstrengung das Gelernte nun auch schwer verliehenes geistiges Eigentum des Schülers bleibt. Von zwei verschiedenen beanlagten Schülern sprach der weniger Begabte zu dem Fähigeren: Der Unterschied zwischen uns beiden besteht nur in einem kleinen Stück Kerze, das ich abends mehr brennen muss als du, um meine Aufgabe zu bewältigen. Er hätte noch hinzufügen können, dass dieses Stück Licht reichlich durch die Bürgschaft aufgewogen wird, die in der

Schwierigkeit des Lernens für das dauernde Gedächtnis des Erlernten liegt; eine Sicherheit, die dem ohne Schwierigkeit rasch Begreifenden abgeht.

Wer leicht lernt und schwer vergisst, der hat ein gutes Teil. Eine andere Lesart hat hier חכּם statt חלק טוב. Man kann diese Lesart als Erklärung der unsrigen ansehen. Das gute Teil, welches dem glücklich Begnadeten hier zugesprochen wird, der leicht lernt und schwer vergisst, besteht eben darin, dass er wie selten ein anderer die wesentlichen Bedingungen in sich vereinigt, um ein חכּם zu werden. Durch seine leichte Fassungskraft kann er ohne großen Zeitverlust ein großes Wissen sich aneignen. Durch sein starkes Gedächtnis bewahrt er den rasch, leicht und zahlreich gesammelten Lehrstoff getreu bei sich und ist so jeden Augenblick in der Lage, ihn für das Leben praktisch zu verwerten.

Schwer zu lernen und leicht zu vergessen, ist ein schlimmer Teil. Vielleicht ist auf diese vierte Art das Wort Rabas gesagt, dessen wir schon gedachten, dass man immerhin lernen solle, selbst wenn man das Gelernte wieder vergisst. Ist der Eifer, der auf das Lernen verwendet wird, nicht genügend, um das Gelernte zu behalten, so muss er erst recht voll und ganz eingesetzt werden, um möglicherweise das ersehnte Resultat zu erlangen. Bleibt aber diese Hoffnung selbst unerfüllt, so darf der, welcher redlich das Seine getan, doch das beglückende Bewusstsein treu erfüllter Pflicht haben. Der Erfolg steht bei G-t. Bleibt er aus, so ist der Lohn doppelt groß, לפּוּם צַעֲרָא אַגְרָא, da der Schmerz über die getäuschte Erwartung eines edlen Zieles, das wir erfolglos mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln anstreben, ebenfalls schwer auf der G-tteswage wiegt. Mit Rücksicht auf den Erfolg ist die Ausbeute des Schwachbegabten und leicht Vergessenden allerdings unbedeutend. Aber die redliche Absicht darf auch er sich zuerkennen, so dass alle vier Stufen nach dieser Seite hin, die füglich allein über den sittlichen Wert unseres Tuns und Lassens entscheidet, vollkommen ebenbürtig dastehen.

# Der Ta'anit des 20. Siwan (1. Teil)

Rav Chaim GRÜNFELD



Schloss, Häuser und Fluss (Loire) von Blois

## Die furchtbare Lüge der ‚Ritualmorde‘

In der schweren Leidenszeit des Mittelalters waren die Jehudim in Westeuropa nicht nur den furchtbaren Massakern durch die Kreuzritter, den aufgehetzten Pöbel und Hetze fanatischer Mönche der katholischen Kirche ausgesetzt. Damals tauchte im christlichen Abendland auch die ungeheuerliche und verhängnisvolle Beschuldigung gegen die Jehudim auf, die sie in einem unheimlichen Licht erscheinen ließ – die Ritualmordlüge („Bilbul Dam“).

Englands Chroniken registrierten den ersten und frühesten Fall. Im Jahre 4906 (1146) beschuldigte man in der englischen Stadt Norwich die Jehudim, vor Pessach einen christlichen Knaben entführt, gefoltert und getötet zu haben. Danach wiederholten sich solche Fälle in einigen Städten Englands und fanden danach auch Nachahmung auf dem europäischen Festland, in praktisch allen christlichen Ländern Westeuropas<sup>1</sup>. Die bösartige Verleumdung kostete hunderten,

vielleicht sogar tausenden von unschuldigen jüdischen Männern, Frauen und Kindern das Leben. Der Hass unter den Christen gegen die Juden war einer der Hauptgründe für das jüdische Leiden und die Verfolgungen in den christlichen Ländern über die Jahrhunderte hinweg. Doch die wahre Massenpsychose der verleumderischen Blutbeschuldigung setzte erst nach der Tragödie ein,

deren Schauplatz die Stadt Blois in Frankreich war.

„Ist es verwunderlich, wenn in einer von Wahnvorstellungen und von Aberglauben geschwängerten Zeit die unsinnigsten Verbrechen und Untaten, die man den „Gottesmördern“ andichtete, von den ungebildeten Massen geglaubt wurden?“, schreibt Werner Keller, ein bekannter deutscher Journalist (der im Nazideutschland zahlreichen Juden das Leben rettete)<sup>2</sup>.

## Die ‚Heiligen‘ von Blois

„Was sollen wir unserem Herrn (Haschem) sagen, was sollen wir reden, wie sollen wir uns rechtfertigen? G'tt hat die Schuld Seiner Diener gefunden“<sup>3</sup>. - Mit diesen Worten leitet **Rabbi Efrajim ben Jakob aus Bonn**, einer der ‚Ba'ale Tosfot und Paijtanim‘ seinen erschütternden Bericht über diese schreckliche Tragödie ein:

In dem, an der Loire gelegenen Städtchen Blois (unweit von Orleans), lebten im Jahr 4931 (1171) um die 40 Jehudim. An einem Donnerstagabend, kurz vor Pessach, führte „Isaak ben Eleasar“ sein Pferd zur Tränke am Fluss, um es dort zu tränken. Zur selben Zeit befand sich dort auch ein christlicher Waffenknecht (Schildknappe/Écuyer), der das Pferd seines Herrn tränkte. Der Jid trug unter seinem Mantel ein ungegerbtes Fell. Aber eine der Ecken hatte sich gelöst und ragte von dem Mantel hervor. Als das Pferd des Dieners in der Dunkelheit die leuchtende weiße Seite des Fells sah, erschrak es und sprang zurück. Es konnte nicht mehr zum Wasser gebracht werden.

Der Diener war ein einfacher Bauernjunge, der oft in der Kirche gehört hatte, dass Juden christliches Blut für ihre Mazzot und ihren Wein zu Pessach nutzten. Der Priester hatte seine „Herde“ gewarnt, während der Pessach-Zeit ein wachsames Auge auf ihre Kinder zu haben. Als nun sein Pferd zurückschreckte, eilte der Knecht zu seinem Herren zurück und sagte: „Höre, mein Herr, was ein bestimmter Jude getan hat. Als ich hinter ihm zum Fluss ritt, um dein Pferd zu tränken, sah ich

1 Bis hin zur letzten bekannten Blutbeschuldigung, der Fall „Beilis“ im Jahr 1911

2 „Und wurden zerstreut unter allen Völkern“ von Werner Keller (München 1966), S.254

3 Bereschit 44,16



*die Altstadt von Blois*

ihn die Leiche eines kleinen christlichen Kindes, das die Juden getötet hatten, ins Wasser werfen. Als ich dies sah, war ich entsetzt und eilte schnell zurück, da ich fürchtete, dass sie auch mich töten würde. Auch das Pferd unter mir war durch das Spritzen des Wassers, als er das Kind hineinwarf, so schockiert, dass es nicht trinken wollte!“

Der Diener wusste, dass sein Herr sich über das Unglück der Juden freuen würde, weil er eine bestimmte Jüdin hasste, die in der Stadt einflussreich war. Deshalb erzählte er ihm all dies. Sein Herr freute sich und sprach: „Nun kann ich mich an dieser Frau, der Pulcelina, rächen!“

Am nächsten Morgen ritt der Herr zum Herrscher der Stadt, Theobald V., Sohn von Theobald IV., Landgraf von Blois-Chartres und Schwiegersohn des Königs Louis VII. von Frankreich. Die Christen nannten ihn „den Guten“ (le Bon), aber er war ein bösariger und grausamer Mann. Als der judenfeindlich gesinnte Landgraf die Anschuldigung vernahm, wurde er wütend. Er ließ alle Juden von Blois ergreifen und ins Gefängnis werfen, und in eiserne Ketten legen. Die einzige Ausnahme war die einflussreiche jüdische Dame, Madame Pulcelina, die für ihre Weisheit berühmt war. Es war ihr oft möglich gewesen Vergünstigungen für die jüdischen Händler von Blois vom Herrscher zu erlangen, zu dem sie bis anhin ein freundschaftliches Verhältnis hatte. Sie hoffte nun ebenfalls die Situation retten zu könne, und sprach allen Mut zu. Doch die neue Ehefrau des Grafen - Alix, die Tochter des Königs – hasste Madame Pulcelina und gab strikte Anweisungen an die Dienerschaft, Pulcelina nicht mit ihrem Ehemann sprechen zu lassen, da sie befürchtete, dass er seine Meinung ändern würde.

Der Herrscher hatte keinen Beweis gegen die Jehudim, außer dem einfältigen Knecht. Der Graf war daher bereit mit den Jehudim einen

Handel abzuschließen, und sie für eine große Summe Lösegeld freizulassen. Er sandte einen Jid zu den benachbarten Gemeinden und fragte sie, wie viel sie für die Freilassung ihrer Brüder zahlen würden. Die Jehudim berieten sich mit den inhaftierten Geiseln, und ihr letztes Angebot betrug 100 Silberunzen, zuzüglich der Schulden von christlichen Schuldner in Höhe von 180 Silberunzen. Die gefangenen Jehudim erklärten aber ihren Brüdern der anderen Gemeinden, dass sie auf keinen Fall ein höheres Lösegeld für ihre Leben bezahlen sollten, damit dies nicht dazu führe, dass Christen es als profitabel ansehen würden, Juden für Lösegeld zu inhaftieren.

Es kam aber nicht mehr zu den Verhandlungen, weil der Bischof in dem Ort eintraf und darauf bestand, dass die Juden zum Tode verurteilt werden, und dass er ihre Schuld „beweisen“ würde. Er riet dem Grafen den Wahrheitsgehalt der Zeugenaussage durch die Wasserprobe zu prüfen. Die Prüfung wurde wie folgt arrangiert: Ein großes Fass wurde mit ‚unreinem Wasser‘ (Taufwasser) gefüllt, und der Diener, der „sah“, dass der Jid das Kind in den Fluss geworfen hatte, hatte den Behälter zu besteigen. Wenn er schwimmen würde, wären seine Worte wahr; wenn er untergehen würde, so hätte er gelogen.

Der Graf von Blois befahl, dass die Prüfung umgehend durchgeführt werden sollte. Nun hatte der Priester es zum Vorteil des Dieners so arrangiert, dass dieser nicht untergehen sollte. Dies war Justiz in jenen Tagen. Die Jehudim wurden, auf der Basis der Wasserprüfung für schuldig befunden und dazu verurteilt, lebendig verbrannt zu werden.

Auf das Geheiß des bösarigen Herrschers hin wurden alle 34 Jehudim, darunter 17 Frauen, ebenso Madame Pulcelina mit ihren beiden Töchtern<sup>4</sup>, in einer Scheune gebracht, um das Dornenbüsche und Reisigbündel gescharrt wurde. Dabei rief man ihnen zu: „Ihr könnt eure Leben retten, wenn ihr eure Religion verlässt und unsere Religion annehmen werdet“. Nachdem sich aber niemand dazu bereit erklärte, begannen die aufgeregten Bauern die Jehudim auf grausame Weise zu schlagen und zu quälen. Dennoch hielten sich die ‚Kedojschim‘ stark und lehnten es immer noch ab sich taufen zu lassen. Sie ermutigten sich

<sup>4</sup> Gemäss einem Eintrag im „Nürnberger Memorbuch“ (Salfeld, ‚Das Martyrologium‘ S.125)

sogar gegenseitig standhaft zu bleiben und für die Heiligung des G'ttlichen Namens zu sterben.

Auf das Geheiß des Landgrafen hin wurden zwei führende Jehudim, beides Kohanim, Rabbi Jechiel, der Sohn von Rabbi David haKohen, und Rabbi Jekutiel, der Sohn von Rabbi Jehuda haKohen, ergriffen und vor den anderen an einen einzelnen Pfahl gebunden, damit dies die anderen dazu führen würde zu konvertieren. Sie waren beide heilige und demütige Menschen mit großem Tora-Wissen, Schüler von Rabbenu Tam und Rabbenu Schmuel ben Me'ir, den Enkeln von Raschi. Ein dritter prominenter Jid, Rabbi Jehuda, der Sohn von Rabbi Aharon, wurde ebenfalls mit ihnen an den Pfahl gebunden.

Auf Befehl des Herrschers hin wurden die Reisigbündel entzündet. Das Feuer verbrannte die Fesseln an ihren Händen, so dass sie sich lösten. Die drei Jehudim traten unversehrt aus dem Feuer hinaus und riefen den dort versammelten Dienern des Grafen zu: „Euren Gesetzen gemäß solltet ihr uns frei lassen, da ihr gesehen habt, dass wir dem Feuertod lebend entkommen sind!“ Sie kämpften darum freizukommen, wurden aber übermannt und wurden zurück in das brennende Haus gestoßen. Sie kamen aber wieder aus dem Feuer hinaus, ergriffen einen der zuschauenden Nochrim und zogen ihn mit sich ins Feuer. Darauf rückten die Diener des Grafen mit ihren Schwerter vor, retteten den Nochri aus ihren Händen, und schlugen auf die drei Zadikim ein bis sie tot niederfielen.

Danach stießen sie ihre Körper in das Feuer, doch die Körper der drei Märtyrer, und die aller anderen 31 Jehudim blieben ganz und wurden nicht vom Feuer verzehrt; nur ihre Seelen verliessen die Körper! Als die schaulustige Menge dies sah, waren sie erstaunt und sagten einer zum anderen: „Wahrlich, dies sind Heilige!“

All dies berichtete ein Jid, namens „Rabbi Baruch ben David haKohen“, der dort zugegen war und all dies mit seinen eigenen Augen sah. Rabbi Baruch lebte außerhalb der Stadt in der Grafschaft von Blois und war gekommen über die Einzelheiten für die Freilassung der Jehudim von Blois auszuhandeln. Unglücklicherweise war er nicht erfolgreich. Doch zumindest gelang es ihm eine Vereinbarung zu schließen, um die anderen Jehudim die im Territorium dieses Herrschers lebten für 1000 Silberunzen zu retten. Ebenso löste er die Tora-Rollen und andere heilige Bücher

der ehemaligen Gemeinde von Blois aus.

Diese furchtbare Gräueltat ereignete sich am Mittwoch, den 20. Siwan, im Jahre 4931 (26. Mai 1171). All diese Fakten wurden durch die Jehudim von Orleans niedergeschrieben, eine Stadt in der Nähe von Blois, und sandten es dem „Rabenu Jakov ben Rabbi Meier“ (der Riwo“m und Enkel Raschis).

In diesem Brief wurde ebenfalls berichtet, dass, als die Flammen in die Höhe schlugen, die Märtyrer einstimmig eine Melodie zu singen begannen, die sanft begann, aber mit ganzer Kraft endete. Die Christen kamen und fragten uns: „Was für eine Art von Lied ist dies, wir haben nie eine derart liebliche Melodie gehört?“ Wir kannten es gut, denn es war die Melodie mit der wir die Tefila „Alejnu leSchabeach“ sangen: „*An uns ist es, den Herrn von Allem zu preisen..., dass er uns nicht geschaffen hat wie die Völker der Erde...*“

Rabbi Efrajim aus Bonn fügte an Ende seines Berichts die folgende Klage („Kina“) hinzu: „*Oh Tochter von Israel, weine um die Seelen, derjenigen die für die Heiligung des Namens verbrannt wurden, und lass deine Brüder, das ganze Haus Israel, den Feuertod beklagen*“.

„*Alle Gemeinden in Frankreich, England und dem Rheinland nahmen auf sich, den 20. Siwan als Tag der Trauer und des Fastens zu begehen. Dies wurde bestätigt durch Rabejnu Jakow ben Me'ir, der an sie Briefe schrieb um sie zu informieren, dass es angebracht ist, an diesem Tag einen Fasttag zu begehen. Er ist noch wichtiger als „Zom Gedalja“, denn „Jom Kippurim hu“ – er ist ein Tag unserer Sühne!*“

Lange Zeit lagen die Gebeine der ‚Kedosche Blois‘ umher, und es wurde nicht gestattet sie zu begraben. Sie wurden einfach am Fuß des Berges liegengelassen, an dem sie verbrannt wurden. Erst nach grossen Bemühungen und vielem Bitten durften die Jehudim aus dem benachbarten Orleans sie begraben – „*Haschem jinkom Damam, amen*“<sup>5</sup>.

*Fortsetzung folgt*

5 Sefer haSechira („Buch der Erinnerungen“) von Rabenu Efrajim aus Bonn (deutsche Übersetzung von R. Nissan Mindel auf chabad.org), verschiedene zeitgenössische Berichte im Sefer „Geserot Aschkenas weZorfat“ (Habermann), Pijut „Emune Schlume Jisrael“ in den Selichot des 20. Siwan, Emek Habacha von R. Josef Hakohen haRofeh (Genua 5335) Neudruck (Ausgabe ‚Ozrenu‘ Toronto 5752) Kap.7/S.55-58, Sche'erit Jisrael (Amsterdam 5503) Neudruck (Ausgabe ‚Huminer‘ Jerus. 5724/48) Kap.18/S.138-140

## Jossele von Slutzk

Vor über hundert Jahren gab es in Slutzk einen Jungen, der als der Stadt Unruhestifter bekannt war. Alle kannten Jossele. Er war klug, ein richtiges Genie, jedoch geriet er immer in Schwierigkeiten. Er konnte sich einfach nicht aufs Lernen konzentrieren. Er ging fast nie in den Cheder, wie die anderen Jungen seines Alters. Stattdessen spielte er mit Katzen, lief Hunden nach und schoss mit seiner Steinschleuder auf Tauben. Ab und zu ging er zum Fluss hinab, wo er mit den ortsansässigen Bauernjungen spielte.

“Jossele! Jossele!” rief seine Mutter laut jeden Morgen, um ihn zu wecken. “Guten Morgen, Jossele. Es ist Zeit, aufzustehen.”

“Komm’ Jossele, steh’ zeitig auf, nur dieses eine Mal, und gehe in den Cheder”, bat sie ihn.

“Ach, ich bin so müde”, antwortete er, drehte sich um und verbarg seinen Kopf unter dem Kissen. “Lass mich ein wenig länger schlafen.”

“Jossele, bitte”, flehte ihn seine Mutter an, “sei ein braves Kind und gehe in den Cheder. Rebbe Jisroel wird sich so freuen, dich zu sehen!”

Aber Jossele hörte nicht auf seine Mutter.

Ich weiss, was er tun wird,” seufzte seine Mutter, wenn sie sein Zimmer verliess. “Er wird sich auf der Straße drehen und mit den Tieren spielen, und seine Zeit vergeuden. Oj, Jossele, wann wirst du erwachsen werden und beginnen, ein anständiges Leben zu führen?”

Sie machte sich an ihre Hausarbeit und dachte immerzu, wann wird sich Jossele ändern?

Aber Jossele änderte sich nicht. Er tat genau das, was seine Mutter befürchtet hatte. Er stand spät auf und ging hinaus um zu sehen, was sich in der Nachbarschaft tat.

“He, Josef, Josef!” rief da einer der Bauernjungen. “Kommst du mit uns spielen?”

Sicher”.

“Gehst du heute nicht in die Schule?”

“Nein, heute bin ich gekommen, um mit euch zu spielen.”

“Gut, ich bin froh, dass du gekommen bist”. Die anderen nickten. “Komm Josef, wir gehen zum Fluss hinunter.”

“Aber es ist kalt,” protestierte Jossele. “Natürlich ist es kalt”, - lachten sie. “Aber es ist toll.” Jossele lief mit der Gruppe Jungen zum Fluss. Er schaute zu, wie sie alle einer nach dem andern hineinsprangen,

und dann folgte er ihnen. “Brrrr. Es ist eiskalt!” stotterte er, als sein Kopf schließlich wieder über Wasser war.

“Es ist lustig”, lachten sie. “Kaltes Wasser ist gesund.”

“Josef”, rief einer der Burschen, “hilfst du uns heute wieder, eine Sandburg zu bauen?”

“Sicher, wenn ihr das möchtet”, erwiderte Jossele.

“Dann gehen wir los und machen eine wie gestern?”

“Ja, prima Idee.”

“Der Fluss ist ein guter Ort, um sich zu vergnügen. Warum kommst du nicht jeden Tag mit uns schwimmen? Komm, wir bauen eine riesige Sandburg.”

Und so verbrachte Jossele seine Tage. Er schwamm im Fluss und baute Burgen aus Sand.

Bis er an einem Freitagmorgen, als er zwölf Jahre alt war, durch die Straßen ging und an einem Haus vorbeikam. Plötzlich vernahm er eine wütende Stimme, die schrie: “Tewtrewsytf!”

Er verstand die Worte zwar nicht, doch Jossele, dessen Neugierde geweckt war, und der sowieso nichts Besseres zu tun hatte, wollte wissen, was dieser Mann sagte. Er stieg auf einen Baum und schaute durchs Fenster. Im Zimmer sah er einen Vater, der seinem Sohn eine Ohrfeige gab und schrie: “Ich lasse das nicht zu! Du wirst nicht als ”Pere Adam”, als wilder Mensch, wie Jossele aufwachsen. Nein, ich werde das auf keinen Fall zulassen.”

Jossele war schockiert. So war es also? “Die ganze Stadt Slutzk glaubt, ich sei ein Pere Adam? Alle Eltern wollen, dass ihre Kinder nicht so wie ich werden?” Er fühlte sich ganz fürchterlich. “Ich werde das nicht zulassen. Ich werde es ihnen zeigen. Ich werde mich ändern.”

Jossele wühlte in seiner Tasche und fand ein paar Münzen. Er nahm das Geld und kaufte ein paar Bretzel. Dann lief er ein letztes Mal durch die Straßen und rief alle streunenden Katzen: “Hier, Kätzchen, ihr spielt gern mit Jossele, und er spielt auch gern mit euch”.

Er fütterte die Katzen und sagte. “So das war’s, Kätzchen. Das ist mein Abschiedsgeschenk. Wir werden einander nicht mehr sehen!”

Dann ging Jossele direkt nach Hause. Als



erstes leerte er seine Taschen. Und was hatte Jossele in seinen Taschen? Allen möglichen Kram, den er auf seinen "Wanderungen" aufgelesen und gesammelt hatte; das warf er alles weg.

Dann ging er zu seinem Vater und sagte: "Vater, ich möchte in die Jeschiwa gehen und lernen."

Aber Josseles Vater kannte seinen Sohn zu gut, um dies ernst zu nehmen. 'Wer weiss, welchen Unfug Jossele dieses Mal plant?' dachte er.

"Lass mich in Ruhe mit deinen verrückten Ideen", erwiderte er. "Geh, spiel mit deinen Freunden, den Katzen und Hunden und Tauben, und lass mich in Ruhe."

Aber Jossele war hartnäckig und ließ seinen Vater nicht in Ruhe. "Ich will in der Jeschiwa lernen. Und wenn du mich nicht lässt, gehe ich

alleine."

Sein Vater wusste, dass Jossele immer das machte, was er sagte. Er blickte Jossele in die Augen: 'Ich glaube, er meint es dieses Mal wirklich ernst', dachte er erstaunt.

Nach einigen Minuten, in denen tiefes Schweigen herrschte, fragte Josseles Vater: "In welche Jeschiwa möchtest du gehen?"

"Nach Woloschin!" antwortete Jossele.

Der Vater musste nun doch lachen.

"Woloschin? Weisst du denn nicht, dass ein Bachur, der in Woloschin akzeptiert werden möchte, mindestens zwei Messechtot Gemara können muss? Du kannst ja nicht einmal ein einziges Daf. Du hast nie etwas gelernt."

Jossele begann, mit dem Vater zu diskutieren. "Ich kann etwas Gemara, und jetzt will ich lernen gehen. Ich will in die

Jeschiwa gehen!"

Als der Vater sah, dass Jossele seine Meinung nicht änderte, sagte er zu ihm: "Gut, nach Schabbat kannst du gehen." Dann lief er zur Mutter, um ihr die gute Nachricht zu überbringen. "Kannst du es glauben? Unser Jossele will in die Jeschiwa lernen gehen! Ich kann es kaum glauben. Ich hoffe, dass es wirklich wahr ist!"

Josseles Mutter war mit den Schabbatvorbereitungen beschäftigt. Als sie später die Schabbatlichter anzündete, dawente sie zu Haschem: "Ribono schel Olam, möge er seinen 'Cheschek' für Tora behalten, er soll immer lernen wollen. Ribono schel Olam, ich habe mein ganzes Leben auf diesen Moment gewartet, hilf ihm."

Als Schabbat vorbei war und der Vater Hawdala gemacht hatte, half er seinem Sohn beim Packen. Danach gingen sie zu Bett. Doch wenn ihr

glaubt, dass Jossele einfach einschlafen konnte, dann habt ihr euch geirrt. So viele Gedanken gingen ihm durch den Kopf. "Soll Ich wirklich in die Jeschiwa gehen? Vielleicht werde ich nicht aufgenommen. Wer wird wohl meine Chawruta sein? Vielleicht sollte ich doch nicht gehen. Wie werde ich erfolgreich werden, wenn ich doch nie etwas gelernt habe?"

Aber dann erinnerte er sich an das, was er durchs Fenster jenes Hauses gehört hatte: "Du wirst nicht wie ein 'Pere Adam' aufwachsen wie Jossele." Und er beschloss: "Egal was sein würde, er würde in die Jeschiwa fahren". Am nächsten Tag stand Jossele sehr früh auf, nahm den Koffer in die Hand, den ihm seine Eltern gepackt hatten und begab sich auf seine Reise. Einen Teil des Wegs ging er zu Fuss, und einen Teil fuhr er auf einem Wagen eines Bauern.

Es dauerte drei Tage, bis er in Woloschin ankam.

In der Stadt fragte er Bachurim: "Wo ist das Haus des Rosch Jeschiwa?"

Die Bachurim waren überrascht, dass ein so junger Knabe den Rosch Jeschiwa suchte, doch zeigten sie ihm das Zimmer. Jossele ging gleich auf die Türe zu und klopfte an. Dann öffnete er die Türe und trat ein.

"Schalom Alechem", sagte Jossele bescheiden. Reb Chajim erwiderte seine Begrüßung mit "Alechem Schalom". "Was kann ich für dich tun, mein Kind?"

"Ich möchte in der Jeschiwa lernen," erwiderte Jossele.

Reb Chajim hatte viele junge Männer gesehen, die in die Jeschiwa kommen wollten, um im Lernen zu "steigen", und so fragte er: "Was kannst du schon?"

Ich, ehm. . . eh. . . eigentlich kann ich nichts - aber ich weiss, dass ich können will. Ich will lernen."

Reb Chajim blickte ernst in Josseles Augen und sah, dass der Junge eine grosse Zukunft vor sich hatte.

Reb Chajim lächelte, kniff Jossele's Wange und meinte: "Wenn du lernen möchtest, dann kannst du es. Komm, du bist in der Jeschiwa akzeptiert." Ohne weiter zu überlegen, ging Jossele direkt ins Bet Hamidrasch.

Reb Chajim bestimmte einen älteren Bachur, der mit Jossele Mischnajot lernen sollte, und wies

einen anderen an, mit ihm Gemara zu lernen. Nach kurzer Zeit war Jossele tief im Lernen vertieft. Mit grossem Fleiss lernte er. In nur drei Monaten konnte er schon im normalen Schiur mit allen andern Jeschiwa Bachurim lernen. Seine Barmizwa feierte er in der Jeschiwa. Alle wussten, dass Jossele ein 'Matmid' war, ein guter Schüler. Bis spät in die Nacht saß Jossele bei Kerzenlicht über seine Gemara gebeugt und lernte. Bald gehörte er zur Gruppe, welche "die Achtzehner" genannt wurden, Bachurim, welche achtzehn Stunden am Tag lernten.

So vergingen mehrere Jahre. Dann kam ein Brief von seiner Mutter. Josseles Vater war ein Schneider, dessen Geschäft bei einem Brand in der Stadt Slutzk abgebrannt worden war. "Jossele", schrieb seine Mutter, "du bist jetzt erwachsen. Du hast viele Jahre mit Lernen verbracht, doch jetzt ist es Zeit, nach Hause zurückzukehren. Komm bitte nach Hause und hilf Deinem Vater. Er braucht dich. Die Familie braucht Dich."

Jossele war sehr erschüttert. Der Gedanke, dass seine Familie solche Not litt, wollte ihm das Herz zerreißen. Was sollte er tun? Jetzt sollte er seine geliebte Gemara schließen und nach Hause gehen?

Er fühlte sich hin und her gerissen. Jossele wollte eine solche Entscheidung nicht alleine treffen. Er ging zum Rosch Jeschiwa und zeigte ihm den Brief.

Reb Chajim las den Brief und seufzte. Dann nahm er etwas Geld heraus, das er Jossele mit der Anweisung gab: "Schicke diese Münzen deiner Mutter. Wir werden versuchen, ihr regelmäßig Geld zu schicken. Aber du bleib hier in der Jeschiwa und lerne weiter."

Josseles Mutter freute sich, als sie das Geld erhielt, doch war sie viel glücklicher, dass ihr Sohn in der Jeschiwa bleiben und weiterlernen konnte.

Die Zeit verging, und eines Tages erhielt Jossele einen zweiten Brief von seiner Mutter.

"Jossele, die Situation ist schlimmer geworden. Der Vater ist sehr krank. Vielleicht kommst du jetzt nach Hause?"

Sollte er nach Hause fahren, oder in der Jeschiwa verbleiben? Wieder ging er zum Rosch Jeschiwa und zeigte ihm den Brief seiner Mutter. Reb Chajim las den Brief, und seufzte tief.

Ich kann nicht viel sagen. Aber hör auf mich, und du wirst es nie bereuen. Bleib hier und lerne.

Es wird ein Verdienst sein für deinen Vater.”

Und wieder hörte Jossele auf Reb Chajim und blieb in der Jeschiwa. Aber es dauerte nicht lange, bis Jossele einen dritten Brief erhielt.

Dieses Mal waren es traurige Nachrichten. Josseles Vater war gestorben.

Bekümmert und sehr traurig überlegte er, ob er wohl richtig gehandelt hatte? War es richtig, dass er hier geblieben war?

Voll Kummer ging er langsam zu seinem Rosch Jeschiwa und zeigte ihm den Brief. Reb Chajim las den Brief und weinte zusammen mit Jossele. Nach einigen Minuten sagte er: ”Bleibe hier und sitze ‘Schiwa’. Schick deiner Mutter einen Brief, um sie zu trösten. Und nach der Schiwa-Woche geh zurück ins Bet Midrasch.

Und das tat Jossele. Er sass Schiwa in seinem Zimmer und schrieb seiner Mutter tröstende Worte. Am Ende der Woche kehrte er ins Bet Hamidrasch zurück und lernte weiter.

Jahre vergingen. Eines Tages wurde in der Jeschiwa bekannt, dass der grosse Raw der Stadt Slutzk, ein alter Mann von etwa neunzig Jahren, niftar geworden war. Die Stadt suchte einen neuen Raw. Eine Delegation war gekommen, um sich mit Reb Chajim zu beraten. Sie baten ihn, ihnen jemanden zu nennen, der das Amt des Raws ihrer Stadt übernehmen konnte. Er müsse jedoch mit den Verhältnissen vertraut sein und ein grosser Talmid Chacham sein, um die Stelle des grossen Raw einzunehmen.

Reb Chajim liess Jossele rufen. Als er ins Zimmer kam, erhob sich Reb Chajim vor ihm und forderte ihn auf, sich neben ihn zu setzen. Die Männer waren erstaunt. Wer war dieser junge Bachur, den Reb Chajim so ehrte?

Dann wandte sich Reb Chajim an die Versammelten, und sagte: ”Erinnert Ihr euch, dass es einmal einen Unruhestifter namens Jossele in eurer Stadt gegeben hat?”

Natürlich erinnern wir uns. Wer kann das vergessen? Er fütterte die Hühner in meinem Hof.”

Mosche, erinnerst du dich, wieviele Fensterscheiben er in meinem Haus einschlug, dieser Junge? Wenn ich es mir recht überlege, muss ich aber sagen, dass ich ihn schon sehr lange nicht mehr gesehen habe. Eines Tages war er einfach verschwunden.”

Reb Chajim zeigte auf Jossele und sagte: ”Hier ist er, der beste Bachur in der Jeschiwa, unser bester Schüler, ein Musterbeispiel für unsere

Jeschiwa, der Iluj der Jeschiwa Woloschin.”

Die Männer staunten nur noch.

Seid ihr bereit, ihn als Raw eurer Stadt anzunehmen?” fragte Reb Chajim.

”Wie glücklich wir sind, dass wir die Ehre haben, einen so hervorragenden Raw in unsere Stadt zu bringen! Natürlich sind wir damit einverstanden. Wenn der Rosch Jeschiwa ihn als Kandidaten vorschlägt, wie können wir anders denken!”

Die Nachricht verbreitete sich schnell in der ganzen Stadt, dass der neue Raw der Stadt der einstige Jossele von Slutzk sei.

Die ganze Stadt Slutzk sprach von nichts anderem. ”Hast Du gehört? Wir bekommen einen neuen Raw! Erinnerst du dich an Jossele? Reb Chajim sagt, er wird unser Raw werden!”

Jossele verabschiedete sich von seinen Freunden in der Jeschiwa. Reb Chajim begleitete ihn ein wenig, und bevor er ihn gehen liess, wandte er sich an ihn und sagte: ”Jossele, erinnerst du dich an den ersten Brief, den du mir gezeigt hast, als das Geschäft deines Vaters niederbrannte? Du sollst wissen, Jossele, dass es eine ”Maase Satan” war. Der Jezer Hara war nicht sehr glücklich. Ein böser Junge hatte aufgehört, böse zu sein und beschlossen, seinen Lebensweg zu ändern, und gut zu werden und sich dem Toralernen zu widmen.”

Jossele, man wollte dich prüfen. Man gab dir ein ‘Nisajon’, um zu sehen, ob du dein Lernen aufgeben wirst. Aber du, Jossele, bliebst in der Jeschiwa und hast weiter gelernt.”

Dann kam der zweite, noch größere Nisajon. Dieses Mal war dein Vater krank geworden. Aber auch diese Prüfung hast du bestanden. Du bist in der Jeschiwa geblieben, und hast dein Lernen nicht unterbrochen.”

Aber der ‘Satan’ hat nicht aufgegeben. Er kam als ‘Malach Hamawet’ und nahm deinen Vater von dieser Welt. Dies war die allerschwerste Prüfung. Aber Jossele, du hast auch diesen schwersten Nisajon bestanden. Und jetzt, Jossele, gehe zurück in deine

Stadt Slutzk und verbreite dort das Licht der Tora. Und dein Vater wird im Himmel grossen Nachat von dir haben.”

*Mit freundlicher Genehmigung  
der Jüdischen Zeitung Zürich*



## **Schabbat Meworchim Tammus - Parschat Schlach**

Liebe Freunde und Bekannte י"צ,  
wir möchten Sie hiermit zu einem ganz speziellen Schabbaton &  
Lernseminar

mit **Raw Chajim Grünfeld** שליט"א  
anlässlich der **Sijum-Feier** von Massechet Ta'anit  
unseres langjährigen wöchentlichen Gemara-Schiur, einladen.

Dieses findet sGw in ganz besonderer Atmosphäre in  
einem Hotel im schönen **Schwarzwald** statt.

**Thema:** Die Trauerzeit der 3 Wochen & der Freudentag des 15. Av  
**Besonderes Highlight:** Interessante und lehrreiche Dia-Show über  
das Bet Hamikdasch (heiliger Tempel) und die Arbeit der Kohanim

Details folgen nach erfolgter Anmeldung.

**Datum:** Freitag 8. Juni - Sonntag 10. Juni (Seminarende um 11:30 Uhr)

**Unkostenbeitrag:** 50€ pro Person (spez. Familientarif auf Anfrage)

Interessenten müssen sich anmelden:  
Alexander Lokshin [info@bmstuttgart.de](mailto:info@bmstuttgart.de) oder +49-170-4926768

### **ACHTUNG:**

Da die Anzahl der Plätze begrenzt ist, können Anmeldungen nur **nach**  
erfolgter Vorauszahlung berücksichtigt werden und sind verbindlich.

קרן להחזקת והפצת תורה  
על שם הגה"צ רב יצחק זילבר זצ"ל  
בהנהגת הרה"ג יגאל פולישצ'וק שליט"א

# בארות יצחק



Verehrte Freunde, Schalom!

Haben Sie „Beerot Jitzhak“ schon gelesen? Gefällt Ihnen die deutschsprachige Ausgabe von „Beerot Jitzhak“?

Es wäre uns eine große Freude, wenn Sie unsere Zeitschrift zuhause lesen und genießen würden.

Sie können «Beerot Jitzhak» sowohl auf Russisch als auch auf Deutsch unter der Telefon-Nr. +491799427145 oder unter josefdovid@gmail.com bestellen und zwei Tage später erhalten Sie die Magazine per Post!

Wir bedanken uns bei Ihnen für die Unterstützung unseres Projekts im Voraus.

Spenden an:

**Förderverein Beit Midrasch Stuttgart e.V.**

Baden-Württembergische Bank

**IBAN:** DE91 6005 0101 0004 0516 60

**Konto:** 0004051660

**BIC:** SOLADEST600

**Verwendungszweck -**

„SPENDE für Entwicklungsjüdische Bildung  
in Deutschland und Europa“

טל: +972-(0)2-654-06-81 פקס: +972-(0)2-654-06-81 תפארת רמות 818, ירושלים ● e-mail: info@beerot.ru

Redaktion P. RaikhmanSatz & Verteilung J.D. & L. Grebnev, Korrektur B. Baran  
**Kontakt:** in Deutschland josefdovid@gmail.com,  
in der Schweiz Pinchos Raikhman, ojrovesimcho@gmail.com, +41764405823